

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 35 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2,00 Mark.

Stuttgart den 3. Mai 1905

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Seffin (Sundel), Wilhelmshöhe, Post Degerloch bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furrbach-Strasse 12.

Inhalts-Verzeichnis.

Roter Mai. — Der Weltfeiertag der Arbeit und unsere Hausfrauen. Von Luise Zieg. — Schiller und die Frauen. Von Franz Mehring. — Die Proletarin als Kämpferin gegen den Militarismus. Von Ottilie Baader. — Der Wert der Verkürzung der Arbeitszeit für die Arbeiterinnen. Von Paula Thiede. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Politische Rundschau. Von G. L. — Gewerkschaftliche Rundschau. Notizenteil: Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation. — Frauenstimmrecht. — Ausstellung von Erzeugnissen der Frauentätigkeit in Gent. Feuilleton: Die Weihe. Eine Szene von Otto Krille. — Ein Festlied. Von Georg Weerth. (Gedicht.) — Mutterschaft. Von Ida Negri. (Gedicht.)

Roter Mai.

Der Arbeit Mai zieht dieses Jahr herauf, umglänzt von den lodern den Flammenzeichen verschärfter Klassenkämpfe in fast allen Ländern, wo das profitkräufelnde Kapital über das lebendige Menschentum der Proletarier herrscht.

Der deutschen Arbeiterklasse wird das ins Bewußtsein gebrannt von der schamlos räuberischen Wirtschaftspolitik, die durch die Handelsverträge besiegelt in die Schlösser der Junker, die Willen der Industriekönige das trägt, was sie vom Brot und Verdienst der Habenichtse nimmt. Ihm kündet es die borniert schwächliche Sozialpolitik, welche in der provozierenden Maßführung der Bergarbeiter mit einem bössartigen Truggesetz neben der grenzenlosen Gold- und Herrschsucht der Ausbeutenden die jämmerliche Komödie des sozialen Königtums aufzeigt. Es erzählt ihm davon die brutale, abenteuernde Weltpolitik, die deutsches Blut und Gut bei der Niederknüttelung von schmählich begaunerten und vergewaltigten Eingeborenen in Südwestafrika vergeudet, die in Marokko löstölpeln möchte, die den deutschen Steuerzahlern Milliardenlasten aufbürdet, um mit Dreizack und Biczack auf allen Meeren, in allen Erdteilen herumzuzieheln zu können.

Die Niedermetzlung der Streikenden von Limoges bestätigt wieder einmal mit furchtbarer Deutlichkeit, was das Knattern der Gewehre bei anderen Umständen in Frankreich, was es gelegentlich des großen Bergarbeiterstreiks in Colorado offenbart hat: daß die herrschende Kapitalistenklasse in der bürgerlichen Republik die staatlichen Macht- und Gewaltmittel mit der gleichen Härte und Struppellosigkeit gegen „meuternde“ Lohnsklaven zur Anwendung bringt wie in der Monarchie, sie trage das Feigenblatt einer Konstitution oder nicht. In England, dem Musterstaat des bürgerlichen Liberalismus, mußten die Arbeiter sich gegen einen neuerlichen tödlichen Versuch von Gerichten wehren, zu Ruß und Frommen der Kapitalistenklasse die Macht der Gewerkschaften dadurch zu lähmen, daß sie für die finanziellen Schädigungen haftbar gemacht werden sollen, welche Ausfälle den Unternehmern zufügen. Der oberste Gerichtshof der nordamerikanischen Union stellte dem Recht der Proletarier auf ihr Menschentum die schrankenlose kapitalistische Ausbeutungsgewalt entgegen, indem er mittels spitzfindiger Wortklauber die gesetzliche Arbeitszeitverkürzung in einzelnen Bundesstaaten für null und nichtig erklärte. Im italienischen Parlament fanden sich alle bürgerliche Parteien, von der Rechten bis zur äußersten Linken der Republikaner zusammen, ein Herz und eine Seele, die oft verspottete, gelegnete „eine reaktionäre Masse“, um dem Eisenbahnproletariat das Streikrecht zu rauben.

Doch nicht nur im Lager der besitzenden Klassen marschieren die Heerhaufen immer geschlossener auf. Auch in der Welt des Proletariats sammeln sich die Streiter, die wachsende Einsicht und reisender Wille in fester und fester gegliederten Reihen zusammenschmiedet.

Als ein einziges Volk von Brüdern haben sich die Bergarbeiter des Ruhrgebiets trotz der Gegenätze der religiösen und politischen Überzeugungen als Ausgebeutete, zum Klassenbewußtsein Erwachte im Kampfe gegen das wucherische, knechtende Grubenkapital zusammengescharrt. Eine geeinte sozialistische Partei ruft das französische Proletariat auf den scharf umgrenzten Kampfboden, den der Internationale Sozialistenkongreß von Amsterdam gewiesen.

Bedeutamer und verheißungreicher jedoch als alle übrigen Wahrzeichen des proletarischen Klassenkampfes glühen durch die internationale reaktionäre Walpurgisnacht die revolutionären Feuerbrände der Erhebung des jungen Proletariats in Rußland. Nicht vergebens ist das Säemannswerk gewesen, dem die russische und die polnische Sozialdemokratie vor allem sich seit Jahren und Jahren in hingebendster Weise gewidmet haben. Hunderttausende und Hunderttausende, welche der Kapitalismus in die Nacht und Not der Fabrik, der Werkstatt, des Schachtes bannt, welchen der Fasismus die elementarsten Bürger- und Menschenrechte vorenthält, sie stehen seit dem ewig denkwürdigen 22. Januar im heldenhaften Kampfe für die politische Freiheit. Sie schlagen ihre Schlachten mit gekreuzten Armen, im Massenstreik, der bald hier, bald da einsetzt, das wirtschaftliche Leben zerrüttet, den staatlichen Mechanismus verwirrt und desorganisiert. Für ihr Recht, ihre Überzeugung hungernd und sterbend entreißen sie dem übermächtigen Feinde die Freiheit der Versammlung, der Rede, der Straßendemonstration. Sie sind die Kerntuppe, die entscheidende Macht, welche den Absolutismus niederringt und damit der politischen Freiheit, dem Kulturleben eine Gasse bahnt. Welch gewaltiges, erhebendes Schauspiel und Beispiel, an welchem das Proletariat der ganzen Welt seine geschichtliche Auffassung zu klären und zu festigen, an welchem es das Vertrauen in seine eigene revolutionäre Macht zu stärken vermag.

Auf die Feuersäulen des Klassenkampfes in allen Ländern lenken sich am 1. Mai die Blicke aller Männer und Frauen, deren Rücken von den Geißelstößen der kapitalistischen Ausbeutung schmerzt, deren Leiber und Geister mit heißer Sehnsucht heraus aus dem Kerker der bürgerlichen Ordnung verlangen. Und der Ausblick gibt dem proletarischen Maientag die rechte Weihe, denn die Zeichen der Zeit lassen sein innerstes Wesen den manifestierenden Massen klar zum Bewußtsein kommen.

Mögen die Kapitalistenklüngel durch ihre schreibenden und redenden Söldlinge die Maiseier zehnmal zu einem harmlosen Klümpchen umklagen lassen, diese bleibt ihrem tiefsten Kerne nach dennoch nicht mehr und nicht weniger als eine revolutionäre Kundgebung des kämpfenden Weltproletariats, das sich zählt und vor dem die Ausbeuter zittern. Sie stellt die Arbeiterklasse in grundsätzlichen Gegensatz zu der gesamten bürgerlichen Welt und ihren Bestand. Unbeschadet ihrer friedlichen Form und der erhobenen Reformforderungen ist sie eine Kampfesaktion, die von den Fanfaren des Klassenkriegs aus den feindlichen Lagern der Kapitalisten und Arbeiter umschmettert wird. Mit verächtlichem Stolz und zukunftsicher schwebeln die Enterbten ohne Unterschied des Berufs, des Geschlechtes, der Nation der kapitalistischen Ordnung am 1. Mai die sozialen Kinderbücher zerrissen entgegen, welche das Märchen vom guten Herzen der Könige von Gottes- und von Selbstaadgnaden erzählen; herrschen sie der kapitalistischen Ordnung ihre Kriegserklärung, ihr revolutionäres Glaubensbekenntnis zu: „Die Befreiung des Proletariats ist eine geschichtliche Notwendigkeit, und sie wird nur das Werk des Proletariats selbst sein.“ Noch ist für das Proletariat Kampfeszeit. Kräftiger als manches andere Jahr haben die Ereignisse an diesem 1. Mai aus der Asche des Alltagslebens und Alltagswebens die Flamme des revolutionären Empfindens herausgeblasen. Von der einen Klassennot in einer Erkenntnis und einem Willen zu einer Macht zusammengeschweißt, feiert das Weltproletariat mit siegesgewisser Begeisterung seinen roten Mai.

Der Weltfeiertag der Arbeit und unsere Hausfrauen.

Von Luise Zieg.

Wenn's im Frühling draußen in der Natur sich zu regen beginnt, wenn's dort drängt und knospet, grünt und blüht, wenn Frühlingsstürme durch das Land brausen, dann regt sich auch in der Brust der Enterbten und Bedrückten eine heiße Sehnsucht, ein brennendes Verlangen nach Freiheit und Brot, nach Schönheit und Glück, nach Lebensfreude und Lebensgenuß. Diese heiße Sehnsucht im Herzen

der Proletarier und Proletarierinnen aller Länder und Jungen, ihr fester Wille, sich Freiheit und Glück zu erkämpfen, haben den Gedanken des Weltfeiertags der Arbeit geboren.

Im Geiste eins mit den Millionen Arbeitsbrüdern und -schwester, die, wo immer es sei, im Dienste des Kapitals fronden, erheben die klassenbewußten Proletarier am 1. Mai nicht nur laut und eindringlich ihre Stimme und fordern trotzig und siegesicher Freiheit und Recht, ihren Anteil an Lebensgenuß und Lebensfreude, sie nehmen gleichzeitig einen Tag, einige Stunden auf ihre künftige Befreiung aus Kapitals Fesseln voraus.

Im Jahre der Fron für das Kapital ein Tag, der der Freiheit, dem Frohsinn, dem Menschsein gewidmet ist, der aber auch gleichzeitig der Heerschau dient über die sich stetig mehrende Schar der von Kampfesmut und Siegeszuversicht erfüllten Klassenkämpfer, der Kämpfer gegen den menschenverderbenden Kapitalismus und seinen blutigeren Zwillingenbruder, den Militarismus. Mit dem Rufe: Heraus aus den Fabriken, den Werkstätten, heraus aus Schacht und Hütte, herunter vom Bau und fort vom Pflug, heraus aus Kontor und Laden, ihr weiblichen und männlichen Lohnsklaven!, muß aber die Losung zusammenklingen: Heraus aus den elenden Hütten, den verlotterten, häßlichen Mietskasernen, ihr versorgten und vergrämten Arbeiterfrauen! Zieht mit euren Klassen- und Leidensgefährten der Sonne, dem Glücke entgegen! Seid ihr auch nicht oder nicht mehr als mehrwerterschaffende „Hände“ im nimmerrastenden Mahlwerk kapitalistischer Ausbeutung tätig, so füllt ihr doch nichtskostweniger den ehernen Druck dieser Ausbeutung auch in eurem Leben. Sind es doch eure Lieben, euer Gatte, der Vater und Ernährer eurer Kinder und eure Kinder selbst, deren Gesundheit nur zu oft in allzu langer, gesundheitschädlicher, bisweilen sogar mörderischer Arbeit vernichtet wird. Sind es doch eure Lieben, die mit einem gar zu largen Verdienst abgepeist werden, so daß ihr, wenn ihr euch auch das Hirn zermartert, nicht in der Lage seid, ihnen und euch selbst diejenige Nahrung zu verschaffen, die nötig wäre, um die bei der Arbeit verausgabten Kräfte erzen, geschweige denn überersehen zu können. Müßt ihr nicht euch selbst fast jeden Wunsch, jedes bessere, erhebende Vergnügen versagen, davon nicht zu reden, daß euer und der Euren Bildungsbedürfnis ungestillt bleibt, daß so manches vielverheißende Talent verkümmern muß! Wird nicht auch eure Gesundheit vernichtet, eure Lebensfreude geraubt, werdet nicht auch ihr geistig abgestumpft durch die Not, das Elend, durch den ewigen Treteuhlengang des täglichen Einerlei, zu dem ihr verdammt seid infolge der kapitalistischen Ausbeutung der Euren? Daher seid ihr genau so interessiert wie sie an der Erfüllung der Forderungen, die in der Maiseier ihren demonstrativen Ausdruck finden. Zunächst an dem Verlangen eines ernsthaften Arbeiter- und Arbeiterinnenschutzes, dessen Fundament der Achtstundentag ist.

Der Achtstundentag wird in den Euren den denkenden, fühlenden, wollenden Menschen vor zu großer Ausbeutung, vor der Vernichtung des Menschentums, der Persönlichkeit schützen. Er bringt ihnen ein Mehr an Zeit für Ruhe und Erholung, für das Familienleben und damit zur Kräftigung und Erhaltung der Gesundheit, der Energie, der Widerstandskraft und Widerstandslust, der Selbstständigkeit. Daneben verschafft er ihnen aber auch ein Mehr an Zeit zum Nachdenken, zur inneren Sammlung, zum Austausch der Gedanken, der das Herz bewegenden Wünsche. Damit aber wird in aller Herzen um so heißer die Sehnsucht nach Freiheit und Schönheit, nach Bildung, nach allen Schätzen der Kultur entflammen. Diese heiße Sehnsucht muß die Enterbten geradezu aufspießeln zum Klassenkampf.

So soll also die Erfüllung der Forderungen, welche der Maiseier zugrunde liegen, dem Proletariat eine hellere Gegenwart schaffen und es gleichzeitig kampffähiger machen, der Arbeit die Freiheit zu erringen, dem Sozialismus die Gasse zu bahnen.

Wenn daher die Euren manchen Abend, manchen Sonntag der Betätigung im Klassenkampf widmen, murret nicht, ihr Frauen, über die Stunden, die eurem Familienleben geraubt werden. Eure Empörung richtet sich vielmehr gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung und die durch sie bedingte endlos lange Arbeitszeit, gegen den ihr geschuldeten hohen Grad der Ausbeutung der Euren. Und dieser Empörung leiht am 1. Mai demonstrativen Ausdruck.

Nahmen doch just die Ereignisse bei der diesjährigen Maiseier das Proletariat auf das eindringlichste, der Tatsache eingedenk zu sein, daß es der Kräfte aller Ausgebeuteten bedarf, um das Joch des Kapitals zu brechen.

Solange der Kapitalismus besteht, setzt er höhnennd und lalllächelnd seinen Lohnsklaven den Fuß auf den Nacken und

zwingt sie wieder hinein in die alte Knechtschaft, wenn sie je einmal wagen, an ihren Ketten zu rütteln. Der gewaltige Kulturkampf der Bergarbeiter hat uns das aufs neue gezeigt. Das preussische Junkerparlament bietet dem Grubenproletariat Steine statt Brot. Es schafft statt Arbeiterschutzes den schlimmsten Arbeitertrutz. Damit beweist es wieder einmal schlagend, daß die Interessengegensätze unter den Herrschenden selbst in dem Augenblick vergessen sind oder doch in den Hintergrund gedrängt werden, wo es gilt, dem Proletariat eins auszuweisen. Der in den Handelsverträgen Geseh gewordene Zollwucher verhängt eine neue gewaltige Ausraubung über die Elenden und Ausgebeuteten. Er illustriert gleichzeitig die unerfällliche, skrupellose Raffgier der Herrschenden, sowie ihre Geschicklichkeit, die eigenen und die organisierten Machtmittel des Staates zu erweitern und zu verstärken.

Die neue Heeresvorlage zeigt, wie sehr es den Besitzenden mit der Stärkung der organisierten Machtmittel des Staates eilt, unter denen der nimmerfatte „Rolo“ Militarismus obenan steht. Auch dem Militarismus künden wir mit der Mailosung Kampf, unverföhnlichen Kampf. Ihm, welcher der Arbeiterschaft ungeheure Lasten aufbürdet; ihm, welcher die Völker gleichsam mit eisernen Armen im tiefsten Frieden zu erdrücken droht; ihm, welcher in der Hand der Herrschenden ein Werkzeug ist, ihre Weltpolitik mit barbarischer und brutaler Gewalttätigkeit durchzuführen — siehe den Krieg in Ostasien! —, das Machtmittel, die gegen Kapitalherrschaft, gegen Absolutismus und Reaktion meuternden Proletarier niederzuzwingen — siehe Rußland!

Bahn frei für den aus den Verhältnissen geborenen, notwendigen Klassenkampf! Bahn frei für den friedlichen Wettbewerb der Völker! Nieder mit dem Kapitalismus und Militarismus! So lautet unsere Mailosung. Ihr imposanten Ausdruck zu geben, dazu seid ihr alle aufgerufen, die ihr zu den Unterbten und Entrechteten zählt, Arbeiter, Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen. Laßt am 1. Mai laut und stolz den Ruf ertönen: „Wir wollen Freiheitskämpfer sein!“

Schiller und die Frauen.

Von Franz Mehring.

In den landläufigen Literaturgeschichten pflegt man zu lesen, daß Schiller der Liebling der Frauen sei. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die Phrase auf ihren wirklichen Gehalt zu untersuchen; wäre dem so, so müßte man hinzufügen, daß die Frauen einen tieferen Blick für Schillers Größe gehabt haben, als er für die Größe der Frauenwelt hatte.

In Wahrheit hat Schiller von dem glühenden Freiheitspathos, das in seinen dichterischen Werken lebt, nur einmal den Frauen gespendet, und zwar in seiner Bearbeitung der italienischen Maskenkomödie „Turandot“. Er läßt die Märchenprinzessin Turandot die Grausamkeit, womit sie ihre Freier mordet, also begründen:

Ich bin nicht grausam. Frei nur will ich leben,
Bloß keines andern will ich sein; dies Recht,
Das auch dem allerniedrigsten der Menschen
Im Leib der Mutter anerschaffen ist,
Will ich behaupten, eine Kaiserstochter.
Ich sehe durch ganz Asien das Weib
Erniedrigt und zum Skavenloch verdammt,
Und rächen will ich mein beleidigtes Geschlecht
An diesem stolzen Männervolke, dem
Kein andrer Vorzug vor dem härtern Weibe
Als rohe Stärke ward. Zur Waffe gab
Natur mir den erfindenden Verstand
Und Scharfsinn, meine Freiheit zu beschützen.
— Ich will nun einmal von dem Mann nichts wissen;
Ich haß ihn, ich verachte seinen Stolz
Und Übermut — Nach allem Köstlichen
Streckt er hegehrlich seine Hände aus;
Was seinem Sinn gefällt, will er besitzen.
Hat die Natur mit Reizen mich geschmückt,
Mit Geist begabt — warum ist's denn das Los
Des Adeln in der Welt, daß es allein
Des Jägers wilde Jagd nur reizt, wenn das Gemeine
In seinem Unwert ruhig sich verbirgt?
Muß denn die Schönheit eine Beute sein
Für einen? Sie ist frei, so wie die Sonne,
Die allbeglückend herrliche, am Himmel,
Der Duell des Lichtes, die Freude aller Augen,
Doch keines Sklavin und Leibeigentum.

Aber es sind nur schöne Worte, die Schiller an dieser Stelle macht; sie dienen als dramatischer Notbehelf, um einen märchenhaften Charakter dem menschlichen Herzen näher zu bringen. Seine eigene Meinung enthalten sie nicht, und auch Turandot bescheidet sich, als der Märchenprinz kommt, der ihre Rätselproben besteht.

In seine Braut und spätere Frau schrieb Schiller, daß sie „sein Geschöpf“ sein solle, und in einem Brief an einen Jugendfreund schilderte er die Ehe zwar als wahre Wonne des Lebens, jedoch in dem Sinne, daß die Frau „unserer Gefühle entgegenkommt und sich so innig und biegsam an unsere Launen schmieg“. So geißelte er auch in einem Spottgedicht die „berühmte Frau“, die aus eigener Kraft tätig sein will:

Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwittter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittel Ding von Weisen und von Affen,
Um kümmerlich dem Stärkern nachzutreiben,
Dem schöneren Geschlecht entflohn.

Eine Fürstenmaitresse suchte Schiller moralisch zu heben, indem er ihr die Worte in den Mund legte, daß „Gewalt nur ein elender Behelf ist, wenn den Frauen die größere Wonne versagt wird, Sklavinnen des Mannes zu sein, den sie lieben“, und es liegt eine tiefe Wahrheit darin, wenn die Frau, die er vielleicht am leidenschaftlichsten geliebt hat, wenn Charlotte v. Kalb ihn zu ihr sagen läßt: „Du bist so selbstbestimmt — so dachte ich mir das Weib nicht!“ Schillers Frauenideal war das junge, hingebende, willenlose Mädchen, dem „ersten Silberton auf unberührtem Klavier“ gleichend; wo er die Frau gefeiert hat, da feiert er sie als „züchtige Hausfrau“, als „treue Tochter der frommen Natur“, die „in der Mutter bescheidener Hülle“ bleiben soll, als „fühlende Seele“, die dem schaffenden und wirkenden Leben gegenübersteht: „zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen“, im Gegensatz zum Manne, den Schiller also schildert:

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust.
Kann nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Tränen schmilzt er hin.
Selbst des Lebens Kämpfe fühlen
Härter seinen harten Sinn.

In diesen Worten liegt ein Selbstbekenntnis des Dichters: in des Lebens harten Kämpfen hat er der Liebe Götterlust nicht kennen gelernt. Bis in sein zwanzigstes Lebensjahr war ihm die Welt der Frauen vollkommen fremd; eingepfercht in die dumpfen Mauern der Karlschule, zu deren Jüngling ihn eine ruchlose Despotenlaine des Herzogs von Württemberg gepreßt hatte, durfte er nicht einmal seine Schwester sehen und konnte seine Mutter nur in Gegenwart von Aufsehern sprechen. Sobald er aber dieser Sklaverei entronnen war, packte ihn die Not des Lebens, die ihn lange Jahre wirbelnd umherwarf und ihn eher nach einer „Mariage“ im praktisch-nüchternen Sinne des Wortes als rettenden Hafen ausschauen, als am holden Spiele der Herzen seliges Genügen finden ließ.

Auch seinem Leben fehlt nicht die rettende Frauenhand; in der schlimmsten Not seiner Jugend gewährte ihm Frau Henriette v. Wolzogen, die Witwe eines thüringischen Adligen, ein verschwiegene Asyl auf ihrem Gute Bauerbach. Sie war eine grundgütige Frau, der Schiller immer aufrichtige Dankbarkeit gezollt hat, aber diese hilfreiche Hand zog ihn auch in die Kreise des thüringischen Hof- und Kleinadels, in denen sich, von einzelnen flüchtigeren Neigungen abgesehen, sein Liebesleben abgespielt hat, nicht zu seinem Heile. Drei Lotten sind es, denen nacheinander sein Herz gehört hat. Lotte v. Wolzogen, die Tochter seiner Wohltäterin, Lotte v. Kalb, das unglückliche Opfer einer Zwangsehe, und Lotte v. Bengelsdorf, seine Gattin. Die erste und die dritte kamen dem Frauenideal Schillers sehr nahe; bedeutender war die mittlere, oder vielleicht auch nur weniger unbedeutend. Denn wenn Charlotte v. Kalb zu viel Charakter und Geist besaß, um ganz das willenlose Geschöpf zu sein, das Schiller in der Frau am liebsten sah, so besaß sie nicht Charakter und Geist genug, um ihm eine ebenbürtige Gefährtin zu werden. Sie hat sein Leben mehr verängstigt und verstört als erhellt und erwärmt, und man mag es selbst als glückliche Fügung betrachten, daß seine Leidenschaft für sie am Ende auch nicht sehr tief ging und ihm mitten in den Krisen, die sie ihm schuf, doch die Ruhe zu mancherlei Erwägungen praktischer Heiratszwecke ließ. Wie sollten in diesen adeligen Sippen, deren Denken und Sein sich schließlich doch um den törichtesten Schnickschnack der kleinen thüringischen Höfe drehte, auch kernige und tüchtige Frauengestalten gedeihen!

So fehlt es den Dramen Schillers denn auch gar sehr an Frauengestalten aus einem Guss, die in der Dichtung Leben werden. Die Amalia in den Räufern, wie die Lenore und die Julia im Fiesco sind ohne jede Kenntnis des Frauenlebens hingestellt, blutleere Schatten, die der Dichter selbst schon frühe preisgegeben hat. Erst in „Kabale und Liebe“ beginnt er nach dem Leben zu gestalten; seine erste Liebe zu Lotte v. Wolzogen hat ihm die Hand geführt, als er die Luise Millerin schuf, und zur Lady Milford hat ihm die Maitresse des Herzogs von Württemberg gegeben, die Gräfin Hohenheim, die er einst als Karlschüler auf Befehl ihres Vaters in überschwenglicher Weise hatte anheimeln müssen. Leider ist die Lady durch einen sentimentalen Zug entstellt, der dieser Fürstendörner ganz fremd war, aber in der Luise stimmte das Frauenideal des Dichters gut zu der kleinbürgerlichen Heldin, die daran untergeht, daß sie die Pflicht gegen den Vater über die Pflicht gegen den Geliebten stellt.

Zu den gelungensten Frauengestalten Schillers gehört dann die Königin im „Don Carlos“, bei der ihm Charlotte v. Kalb vorgeschwebt hat. Nicht sowohl als Vor-, denn als Gegenbild; der Königin in ihrer sicheren Hoheit und fraulichen Würde fehlt ganz, was Frau v. Kalb von einer Kofette und was sie von einer Sibylle besaß. Auch in der Prinzessin Eboli bringt Schiller den berechnend-bühlerischen Charakter trefflicher heraus als in der Lady Milford. Sein fortschreitendes Studium des Frauencharakters war unverkennbar und ließ reifere Früchte erwarten, aber der Allweltschwäher Posa, der unter der allzu achilosen Hand des Dichters zum Helden des Dramas emporgewachsen war, verdarb ihm die Luft am dramatischen Schaffen auf mehr als ein Jahrzehnt. Als er zur Bühne zurückkehrte, lebte er längst in einer, wie unsere Altvordern sagten, „friedsamen und gemächlichen“ Ehe, ein patriarchalischer Hausherr, dem „sein Geschöpf“, eben weil es „sein Geschöpf“ war, dann freilich gar manches Mal die revolutionären Locken zu beschneiden wußte.

Im „Wallenstein“ traten die Frauen schon durch den Stoff zurück, und es sind vielleicht nicht immer die besten Menschen, aber sicherlich nicht die schlechtesten Musikanten gewesen, die gern auch auf Thessa nebst Mutter und Tante verzichtet hätten; am wahrsten ist noch die Tante herausgekommen, die Gräfin Terzky, die nicht unwürdig neben dem Helden steht. In „Maria Stuart“ hat Schiller dann seinem Herzen volles Genügen getan, allen Glanz auf das hübsche und leidende Weib ausgeschüttet und die willensstarke Herrscherin in alle Schatten arglistiger Heimtücke getaucht; nicht gerade im Widerspruch mit der Geschichte, die vielmehr, je helleres Licht sie über die Geschichte Maria Stuarts gebreitet, um so eifriger im Sinne des Dichters gearbeitet hat, aber doch mit einem leidenschaftlichen Akzente, der ein persönliches Empfinden stark anklingen läßt. In der „Jungfrau von Orléans“ wagte sich Schiller an ein psychologisches Problem, dessen Lösung ganz außerhalb seiner Gaben lag; er machte aus der naiven Heldin des ausgehenden Mittelalters halb eine Megäre und halb eine Sonnambule. Doch im „Wilhelm Tell“ fand sich der Dichter noch einmal zurecht und schuf in Gertrud Stauffacher die prächtigste seiner Frauen gestalten, die einsichtigste und tapferste Heldin des schweizerischen Freiheitskampfes, die den Plan zum Mütli ersann und ihren zögernden Gatten vorantreibt:

Gertrud. Ihr seid auch Männer, wisset eure Art
Zu führen, und dem Mutigen hilft Gott!
Stauffacher. O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.
Gertrud. Entzogen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.
Stauffacher. Dies Haus erstreck dich, das wir neu erbauten
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.
Gertrud. Wäh! Ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt
Den Brand wüß ich hinein mit eigener Hand.
Stauffacher. Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.
Gertrud. Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!
Stauffacher. Wir Männer können tapfer fechtend sterben,
Welch Schicksal aber wird das eure sein?
Gertrud. Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei.

Schiller und die Frauen — es gibt glänzendere Kapitel als dieses in dem Leben des Dichters wie des Menschen Schiller. Aber sollen wir deshalb den Blick von ihm wenden oder ihn unzufällig suchen, wie es die Bourgeoisie mit „ihrem“ Schiller anzulange und allzu wirksam getan hat? Man ehrt diesen großen Dichter am ehesten, wenn man ihn aus seinem Leben und aus seiner Zeit heraus zu verstehen sucht, wenn man ihm folgt, wo er neue Wege weist, und ehrlich über ihn urteilt, wo er selbst nur stille gestanden ist, getreu seinem eigenen Worte:

Nicht was lebendig, kraftvoll sich verflüchtigt,
Ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
Was immer war und immer wiederkehrt
Und morgen gilt, weil's heute hat gegolten.

Und über dies „ewig Gestrige“ ist Schiller gegenüber den Frauen nicht hinausgekommen.

Die Proletarierin als Kämpferin gegen den Militarismus.

Am 1. Mai bekräftigt das Proletariat den großen Bruderbund aller Ausgebeuteten, hält in froher Hoffnung auf den endlichen Sieg Rückschau und tut Ausblicke in die Zukunft. Der Mai in seiner lieblichen Frische, mit seinem kräftig sprossenden Leben, dem sichtbaren Weben der sich ewig verjüngenden Natur ist wie kein anderer Monat geeignet, im Menschen die Lust am Leben stärker werden zu lassen, ihn zu neuer Arbeit für eine bessere Existenz, zu neuen Kämpfen gegen Schmach, Not und Unterdrückung anzuspornen. Auch die heut noch Unterdrücktesten und Geplagtesten der Gesellschaftsglieder, die Frauen des werktätigen Volkes, treten in immer größeren Scharen mit auf den Plan der Manifestanten. Auch sie heben die Hand zum Schwure, bis zum letzten Atemzuge den Militarismus, die festeste Stütze der Klassengesellschaft und damit diese selbst zu belämpfen, auf daß dem Sozialismus eine Stätte werde.

Die Ausbeutenden und Herrschenden benötigen des Militarismus zur Befriedigung ihrer Habgier und ihres Machtgelüstes. Nach dem Unheil, das er in seinem Schoß trägt, fragen sie nicht. Der Krieg Rußlands mit Japan ist ein schlagender Beweis dafür. Hunderttausende blühender junger Männer werden der wahnsinnigen Raubgier des russischen Despotismus, der Gewinnsucht einer kleinen Schaar Reicher und Mächtiger geopfert, denen die blutige Weltpolitik Vorteil und Gold bringt. Viele Mütter werden vergeblich hoffen, den Sohn wieder in die Arme zu schließen. Zerfehrt, zerissen modert er längst mit unzähligen Schicksalsgenossen auf den Schlachtfeldern Ostasiens. Und die Überlebenden? Ach, wie manche Mutter mag wünschen, daß die Kugel, die dem Sohne die gefunden Glieder zerschmettert, ihn zum Krüppel gemacht hat, sein und ihre Herz getroffen hätte!

Wohl meint die und jene Proletarierin: bei uns im lieben Deutschland ist es anders. 30 Jahre Frieden. Wenn mit klingendem Spiel die Soldaten durch die Straßen ziehen, schlägt den schmutzen Burschen in dem bunten Tuche so manches Herz entgegen, das nicht an das bittere Leid denkt, das der Militarismus über Nacht bringen kann. Freilich führt das „friedliebende“ Deutsche Reich augenblicklich keinen Krieg“.

Es schlägt im heißen Afrika „nur einen Aufstand“ nieder. Um den schwarzen Eingeborenen Rassen beizubringen und deutsches Eigentum zu schützen, werden Tausende von Soldaten nach Südwestafrika gesandt. Sie sollen Deutschen an Viehherden und Land sichern, was sie den Eingeborenen ge- raubt oder abgeschwindelt haben. Mancher brave Deutsche ist im Dienste dieses edlen Fieles der Waffe der Eingeborenen oder dem mörderischen Klima zum Opfer gefallen. Fast alle aber haben sicherlich an ihrem inneren Menschen Schaden gelitten. Pardon wird nicht gegeben. Frauen und Kinder werden nicht geschont. Der Militarismus zieht im Menschen den Dämon der Grausamkeit groß, der freilich den herrschenden Klassen ein guter Helfer ist bei Bekämpfung des „inneren Feindes“.

Die Vertreter der besitzenden und bevorrechteten Klassen sind die Führer und Befehlshaber, die große Masse der Soldaten, die Söhne des Proletariats, aber sind die Gefährten und Kommandierten. Sobald der Sohn des Volkes des „Königs Rock“ trägt, wird der eigene Wille des Menschen durch den entmenschen- den Drill und brutalen Zwang in Kadavergehorsam verwandelt. Der Soldat soll gehorchen, selbst wenn kommandiert wird, auf Vater und Mutter zu schießen. Wozu hielten die herrschenden Klassen die bewaffnete Macht, wenn die Waffe zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft und Ausbeutung nicht benutzt werden dürfte? Der Militarismus tritt hohnlachend die innigsten menschlichen Gefühle unter die Füße. Der treu sorgende Vater, die zärtliche Mutter, die herzige Schwester und die geliebte Braut können plötzlich als „innere Feinde“ vor dem Soldaten stehen, die er wie tolle Hunde niederknallen soll. Und welches Verbrechen ist es, das sie todgeweiht vor das Morgengewehr bringen kann? Kein anderes als die Betätigung der Sehnsucht, die der Mai mit seinem Grünen und Blähen so stark erweckt; die Betätigung der Sehnsucht nach einem freundlicher, menschenwürdig gestalteten Leben, nach mehr freier Zeit, mehr Bildung, besserer Behausung und Ernährung, nach einem schöneren Familienleben, nach Kultur und Freiheit. Wenn das Proletariat an seinen Ketten rüttelt, so schreit die Staatsgewalt nicht etwa ein, um den Armen zu ihrem Rechte zu verhelfen, sondern sie gibt ihnen statt Brot und Freiheit „blaue Wölkchen“. Das tut der Absolutismus in Rußland seit langem, das hat dieser Tage in Frankreich, zu Limoges, die Republik abermals getan. Und war nicht der erste Gedanke auch unserer deutschen Regierung beim Ausbruch des Streiks im Ruhrgebiet, der entsetzliche Glend aufzulegen, die „Ordnung“ mit allen Machtmitteln aufrecht erhalten zu wollen! Militär soll bei Streiks die Ruhe sichern, Militär muß hier und da die Arbeit von Streikbrechern verrichten. Die Klassengenossen in des „Königs Rock“ werden ausgespielt, um Eltern und Geschwister zu hindern, dem Unternehmertum mehr Lohn und kürzere Fron abzurufen.

Der Sohn des Volkes selbst aber ist während der Dienstzeit, namentlich als Rekrut, oft den schlimmsten Mißhandlungen preisgegeben. Eine Abwehr, ja eine Notwehr gibt es nicht. Beschwerde wird oft zum Grund noch brutaler Behandlung. Und haben die Militärgerichte über deraartiges zu befinden, so kommen die Menschenschinder meist mit sehr gelinden Strafen fort. Wie anders, wenn sie über Vergehen der gemeinen Soldaten urteilen! Diese erhalten fast stets die härtesten Strafen, Strafen, die oft mit Vernichtung des ganzen Lebens gleichbedeutend sind. Mehrere Wochen „strenger Arrest“, „Dunkelzelle“ bei Wasser und Brot ohne Bettlager können einen kraftstrobenden Soldaten in einen flehen Menschen verwandeln. Die Autorität und Disziplin im Heere muß gewahrt bleiben, auch alles Menschliche darüber zugrunde gehen. Der Kriegsminister Herr v. Einem gab zu, daß die Zahl der Todesstrafen und schweren Gefängnisstrafen im Heere sich vermehrt hat. Und der Grund dafür? Es hieß: „Wir tun gut daran, an den schweren Strafen festzuhalten, weil wir dadurch gewalttätige Leute im Zaume halten und vor schweren Vergehen gegen die Disziplin bewahren.“ Die Brutalität des Systems, die aus dem Wesen des Militarismus selbst geboren wird, das die Gewalttätigkeit ist, hat so manchen Soldaten zum Selbstmord, in den Wahnsinn getrieben. Mit Angst und Zittern sehen die proletarischen Mütter ihre Söhne in die Kaserne ziehen, sehen die Gattinnen ihre Männer den Reservendienst erfüllen.

Ihr Mütter, ihr Frauen, in eurer Hand liegt eine große Macht gegen den Militarismus. Man erzählt vom „Alten Fritz“, daß er einst an den „Alten Dessauer“ die Frage richtete, was wohl das Wunderbarste an der Armee sei. Die Antwort darauf lautete: Die schönen Regimenter, die so in Reih und Glied stehen. Nein, sagte der König, das Wunderbarste ist vielmehr, daß die Kerle so entmerot sind, daß sie nicht uns beide erschließen, die wir die Ursache ihrer Leiden sind. Diese Anekdote zeigt, wie der Militarismus am empfindlichsten getroffen werden kann. Durch Aufklärung der Söhne des Volkes. Die Soldaten, die eure Kinder sind, zur Erkenntnis ihrer Leiden zu bringen, sie über das volks- feindliche, barbarische Wesen des Militarismus, seine freiheits- mörderischen Ziele aufzuklären, an diese Aufgabe, ihr Frauen, müßt ihr eure Kraft setzen. Vernt selbst die sozialistischen Ideen kennen, damit ihr sie lehren könnt. Erzieht die Jugend zur heißen Liebe der Ideale edelster Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und Freiheit. Tut das ewige, auf daß eure Kinder aufrechte, furchtlose Menschen werden, die nie dem Kommando Folge leisten, auf Vater und Mutter zu schießen. Erzieht Männer, die auch im Soldatenrock keinen Augenblick vergeffen, daß sie mit Leib und Seele zum arbeitenden Volke gehören und wie sie seine Leiden tragen, auch seinen Kampf für Freiheit und Recht teilen müssen. Das Verdienst eures mütterlichen Waltens muß es sein, daß ein jeder eurer Söhne das wird, was unser unvergesslicher Liebste mit Stolz sich nannte: ein Soldat der Revolution.

Ottile Vaader.

Der Wert der Verkürzung der Arbeitszeit für die Arbeiterinnen.

Mit der stetigen Zunahme der Frauenarbeit, die vor allem infolge der Vervollkommnung der Technik vor sich geht, wurde es notwendig, den Arbeiterinnen einen besonderen gesetzlichen Schutz gegen das Übermaß der kapitalistischen Ausbeutung zu gewähren. Der weibliche Organismus ist vielfach schwächer und schonungsbedürftiger als der männliche, ihm fallen die Aufgaben der Mutterkraft zu, und recht oft wird er neben der Erwerbsarbeit durch Hausarbeit überanstrengt. So erleidet er durch schwere, ungesunde und übermäßig lang ausgeübte Arbeit die größten Schädigungen. Dazu kommt, daß die Arbeiterin, zumal wenn sie verheiratet und Mutter ist, in der Familie zahlreiche Pflichten zu erfüllen hat.

Trotz dieser Sachlage ist der Schutz der Arbeiterinnen recht spärlich. Er beschränkt sich in der Hauptsache auf das Verbot der Nachtarbeit, die Festlegung des Elftundentags und die Einschränkung der Überzeitarbeit. Die Überzeitarbeit soll in größerem Maße nur erlaubt sein, wenn eine behördliche Genehmigung dazu erteilt wird. Da diese aber kaum je einem nachsuchenden Unternehmer verweigert wird, so bleibt die betreffende Schutzbestimmung eine papierne. Zumal bei flotten Geschäftsgang machen die Herren Kapitalisten von ihrem Antragsrecht ausgiebigen Gebrauch, und wehe den Arbeiterinnen, die sich weigern würden, die zugemutete Überzeitarbeit zu leisten! Die Ausnahmebewilligungen sind das Hintertürchen, durch welches das Unternehmertum schleicht, um nicht bloß den Elftundentag, sondern auch die Nachtruhe für die Arbeiterinnen illusorisch zu machen.

Genau so verhält es sich mit dem früheren Schlusse der Arbeit an den Sonnabenden und den Vorabenden von Feiertagen. Die Arbeiterinnen können ja zu der vom Gesetz bestimmten früheren Stunde gehen, aber die meisten von ihnen müssen mittels früheren Beginns der Tagesarbeit oder Verkürzung der Mittagspause vorgearbeitet haben. Dem Kapitalisten kann doch nicht zugemutet werden, wegen irgend einer Bestimmung zum Schutze der Arbeiterinnen Einbuße an seinem Profit zu leiden! Für verheiratete Frauen wollte das Gesetz die Möglichkeit einer längeren Mittagspause schaffen, damit sie insdane wären, daheim das Mittagessen für die Familie zu bereiten. Auf ihren Antrag hin soll ihre Mittagspause auf anderthalb Stunden ausgedehnt werden. Der Zweck dieser Bestimmung wird recht häufig schon durch die Entfernung vereitelt, die in Großstädten und oft genug auch in kleineren Orten zwischen Arbeitsstätte und Wohnung liegt. Aber selbst dort, wo der zurückzuliegende Weg ein kürzerer ist, wird auch die tüchtigste und flinkste Hausfrau in der knappen Zeit unmöglich eine ordentliche Mittagsmahlzeit zubereiten können. Stimmen aber alle Umstände günstig zusammen, und könnte die Frau wärmen, was sie am Vorabend gekocht hat, so erfährt sie sehr häufig, daß ihr vom Gesetz wohl das Recht auf die längere Mittagspause eingeräumt ist, daß sie jedoch von diesem Recht keinen Gebrauch machen darf. Wenn sie es wagt, das selbe zu fordern, auf ihm zu bestehen, wenn dies dem Unternehmer nicht paßt, so kann sie bestimmt auf die Entlassung oder Kündigung rechnen. Außer den gesetzlichen Bestimmungen gibt es noch bundesrätliche Verordnungen, die unter dem schönklingenden Titel: Maßregeln zum Schutze der Arbeiterinnen zusammengefaßt werden können. Aber auch sie gewähren dem „schwächeren“ und nach dem Eingeständnis der Gesetzgeber schutzbedürftigeren Geschlecht nur blutwenig Schutz gegen die maßlose kapitalistische Ausbeutung. Abgesehen von den Mängeln, die diesen Verordnungen anhaften, verstehen es die Unternehmer trefflich, durch die Maschen bundesrätlicher wie gesetzlicher Vorschriften hindurchzuschlüpfen.

Das wirksamste Mittel, die schwer belastete Arbeiterin zu schützen, ist die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit. Für sie müssen alle Kräfte eintreten, die den ernstlichen Willen haben, das Loß der werktätigen Frau zu erleichtern. Schon lange, sogar recht lange ist es her, daß der Elftundentag für die Arbeiterinnen gesetzlich eingeführt worden ist. Laut und eindringlich haben seither die Gewerkschaften, die sozialdemokratischen Volksvertreter, die Arbeiterinnen selbst wieder und wieder ihre Stimme erhoben, um die dringend nötige weitere Verkürzung des Arbeitstags zu fordern. Durch Zahlen und Tatsachen haben sie die Dringlichkeit und die Möglichkeit der Verwirklichung ihrer Forderung erwiesen. Noch immer ist nicht einmal der gesetzliche Zehnstundentag für die Arbeiterinnen eingeführt worden, von der Festlegung des möglichen Achtehntendtags ganz zu schweigen. Die Kapitalistenklasse sträubt sich mit aller Macht gegen die bescheidene Reform. Die klipp und klare Festsetzung eines kürzeren Arbeitstags, der keine Ausnahmebewilligungen, keine Vor- und Nacharbeit zuläßt, würde die Schleichwege verkrampfen, auf denen die Unternehmer die Arbeiterinnen schier unbegrenzt ausbeuten. Sie müßte aber auch eine Verkürzung der Arbeitszeit der Männer nach sich ziehen, weil die Frauen meist Zeitarbeit leisten, ohne welche die Arbeiter gar nicht oder nur schlecht weiterkommen können. Die Regierung, als die gehorsame Dienerin der Kapitalistenklasse, kommt denn auch aus den Erwägungen und Erhebungen über Möglichkeit, Zweckmäßigkeit, Wirkungen usw. einer Arbeitszeitverkürzung nicht heraus. Immer neue Anfragen ergehen ihrerseits, vor allem natürlich an das Unternehmertum und seine Organisationen, und immer aufs neue antworten die profitwütigen Kapitalisten, die deutsche Industrie könne eine Arbeitszeitverkürzung nicht ertragen, sie werde durch eine solche Konkurrenzunfähig.

Die Entwicklung der englischen Textilindustrie hat schon längst bewiesen, daß diese Behauptung grundfalsch ist, die industriellen Verhältnisse in anderen Ländern, wo die Gesetzgebung die Arbeitszeit verkürzt hat, bestärken es.

Die Herabsetzung der Arbeitszeit bringt der Industrie keinen Schaden, sondern Vorteil. Ja, sie vermindert nicht einmal den Profit der Kapitalisten. Die Herabsetzung der Arbeitszeit erhöht die Leistungsfähigkeit der Arbeiterin, weil sie die körperliche und geistige Frische, die Willenskraft, das Verständnis, die Arbeitslust steigert, mit der diese schafft. Nicht bloß die Quantität, auch die Qualität der Arbeitsleistung gewinnt, wenn die Frau nicht in endloser Plage das letzte Fünkchen Kraft aus sich herauspressen muß, wenn ihr nicht die Ruhe, die Ausspannung und die Abwechslung fehlen, nach denen jeder Mensch verlangt. Aber freilich: die nicht bis an die Grenze und über die Grenze ihrer Kraft ausgedeutete Arbeiterin würde Muße und Kraft behalten, um zu denken, vor allem um über ihre Lage nachzudenken und mit ihren Arbeitsschwester und Brüdern für eine bessere Existenz zu kämpfen. Der Kapitalist will aber gerade deshalb nicht denkende Menschen in seinem Betrieb. Sein Interesse verlangt nur lebendige Maschinen, die gedankenlos, widerstandslos seinen Profit mehren. Zu solchen Maschinen müssen die Arbeiterinnen werden, wenn ihnen keine Stunde Zeit, kein Atom Kraft bleibt, um zu denken, um als Menschen zu leben.

Gewiß hat die Gewerkschaftsorganisation für 70 Prozent aller großindustriellen Arbeiterinnen den Arbeitstag unter elf Stunden herabgedrückt und für manche von ihnen sogar auf neun Stunden verkürzt. Die Einführung des Zehnstundentags würde also nur die gesetzliche Anerkennung eines bereits erkämpften Standes der Dinge sein. Nichtsdestoweniger wäre die Maßregel zu begrüßen. Sie sichert, was die Organisationen im harten Kampfe errungen haben. Und ein Aufatmen würde vor allem durch die Reihen der am schlechtesten gestellten und entlohten Arbeiterinnen gehen, die durch das Übermaß der kapitalistischen Ausbeutung zu schwach, zu rückständig, zu verflaut geblieben sind, um sich zu organisieren und durch die segensreiche Macht der Gewerkschaft bessere Arbeitsbedingungen durchzusetzen.

Was auch nur eine Stunde Arbeitszeitverkürzung am Tage für die Arbeiterin, zumal für die verheiratete Arbeiterin bedeutet, das zeigt ein Blick auf ihre Existenz. Früh muß sie als erste heraus, um der Familie Kaffee zu kochen, das Frühstückbrot, vielleicht gar das Brot als Speise für den ganzen Tag zu besorgen oder auch das Mittagessen vorzubereiten. Der Mann beansprucht vor seinem Fortgehen an die Arbeit die und jene Handreichung, die Kinder müssen für die Schule gerüstet werden, unbekümmert darum, ob sie deswegen eine Stunde, zwei Stunden früher als nötig aufzustehen gezwungen sind. Ein Glück noch für die Kleinen, wenn sie diese Zeit bei einer Nachbarin verbringen können, wenn sie nicht bei Wind und Wetter den leiblichen und sittlichen Gefahren der Straße ausgesetzt sind. Der Weg zur Fabrik gar mancher Arbeiterin führt auch über die Krippe, wo sie ihr ganz kleines, pflege- und hilfbedürftiges Kind für den Tag zurückläßt. Mit bangem Herzen, müde von der bereits geleisteten Arbeit, geht es dann an die Erwerbsfront. Es scheint der Armen, daß die 11 Stunden gar kein Ende nehmen. Wenn schließlich doch die Feierstunde schlägt, dann hastet sie in eiligem Laufe nach Hause, wo Mann und Kinder die Mutter erwarten. Nun beginnt wieder die Hausarbeit, die seit Jahrtausenden Frauenarbeit ist. Mit Kochen, Aufräumen, Plücken und Waschen verstreicht oft mehr als die halbe Nacht, geht der ganze Sonntag drauf. Wo soll die erwerbende Frau Zeit und Kraft hernehmen, nach Aufklärung, nach Fortbildung, nach höherem Menschentum zu streben?

Wohl zeigt sich ihr ein Weg, der zur Verkürzung der Arbeitszeit führt: die gewerkschaftliche Organisation. Sie, welche alle Berufsangehörigen, ohne Unterschied des Geschlechtes, in treuer Solidarität zusammenschließt, erringt auch für die Arbeiterin nicht bloß einen kürzeren Arbeitstag, sondern andere Vorteile noch, insbesondere Lohn-erhöhungen. Wie wichtig die letzteren sind, das weiß niemand besser, als die schlecht bezahlte Lohnsklavin. Wie würde sie eine Erleichterung ihrer Sorgenbürde begrüßen, wie eine Erleichterung ihrer Arbeitslast dadurch, daß sie dank des errungenen höheren Lohnes eine ältere Frau, eine Hilfskraft bezahlen könnte, welche tagsüber die Wirtschaft führt und die Kinder beaufsichtigt. Allein die Zugehörigkeit zur Gewerkschaft, die der Arbeiterin so wichtige Verbesserungen ihrer Lage bringt, kostet Zeit und Kraft, sie ist nur möglich, wenn die Frau ihre Energie aufs äußerste anspannt und kein Opfer scheut. Die gesetzliche Arbeitszeitverkürzung aber erhöht die Organisationsfähigkeit und die Organisationsfähigkeit der Arbeiterinnen. Je mehr Muße, körperliche und geistige Frische sie ihnen sichert, um so eher können sie sich ihrer Gewerkschaft anschließen, ein um so regeres Interesse können sie dem Fachorgan, den Versammlungen, dem gesamten Leben der Organisation zuwenden, um so bessere und rührigere Gewerkschaftsmitglieder werden sie sein. Mit der Zahl und Schulung der organisierten Arbeiterinnen nimmt aber die Macht der Organisation zu, die Lage der Arbeiterinnen zu heben.

Von dem guten Herzen der Unternehmerklasse und der Regierung ist die Arbeitszeitverkürzung nicht zu erhoffen. Sie muß von der Arbeiterklasse selbst errungen werden, und die Arbeiterinnen, die eine so wichtige Rolle im Wirtschaftsleben spielen und ein so großes Interesse an kurzer Arbeitszeit haben, dürfen bei diesem Ringen wahrlich nicht an letzter Stelle stehen. Alle Frauen des arbeitenden Volkes, die sich zur Erkenntnis ihrer Lage durchgerungen haben, müssen daher ihre ganze Kraft in den Dienst der Agitations- und Organisationsarbeit unter ihren erwerbstätigen Schwestern einsetzen. Die Schlafenden müssen wachgerüttelt, die Indifferenten mit Interesse, die Wägen und Verzagenden mit Mut und Hoffnung erfüllt werden. Es gilt, sie alle über die Bedeutung der kürzeren Arbeitszeit aufzuklären und für den

gewerkschaftlichen und politischen Kampf ihrer Klassengenossen zu gewinnen. Die überlieferte Ansicht muß überwunden werden, daß die Frau in Versammlungen und Organisationen, in der Öffentlichkeit nichts zu suchen habe. Unser Kampf für die Verkürzung der Arbeitszeit muß nicht nur gegen das Unternehmertum und seine staatliche Macht, sondern auch gegen Unwissenheit, Stumpfheit und Vorurteil in den Reihen der Arbeiter selbst gerichtet sein. Und er zielt über die geforderte Reform hinaus, denn die Hebung der Lage der Arbeiterinnen ist ein Mittel zu dem Zwecke, diese selbst und die ganze Arbeiterklasse tüchtiger zu machen, die kapitalistische Ordnung zu bekämpfen und durch die sozialistische Gesellschaft zu ersetzen, welche der proletarischen Frau volle Befreiung bringt. So wird der Kampf um die Arbeitszeitverkürzung, um mehr Ruhe, Kraft, Bildung, Lebensgenuss in der Gegenwart zu einem Ringen um volles Menschentum in der Zukunft. Er ist der größte Opfer, der höchsten Kraftentfaltung der Edelsten und Besten wert. Paula Thiede.

Aus der Bewegung.

Von der Agitation. Im Auftrag des Agitationskomitees für den Niederrhein hielt Genossin Michels-Marburg mehrere Versammlungen ab. Die Organisation unter den Frauen ist in der dortigen Gegend noch in den Anfängen. Die meisten Vereine sind erst vor kurzem gegründet worden, andere sind jetzt in der Bildung begriffen, und allenthalben hört man, wie schwierig die Aufklärungsarbeit unter den Frauen sei. In Düsseldorf, wo die Frauenorganisation in letzter Zeit recht gute Fortschritte gemacht hat, hatte das Thema „Sozialismus und Kindererziehung“ den Saal des Gewerkschaftshauses bis auf den letzten Platz gefüllt, und zwar zum großen Teil mit Frauen. An den Vortrag, der leider infolge eines Unwohlseins der Referentin abgebrochen werden mußte, knüpfte eine lebhafteste Diskussion an. Es wurde besonders betont, daß es unter den heutigen Umständen den Proletariatseltern geradezu unmöglich gemacht wird, ihre Kinder zu erziehen, daß aber auch die Volksschule in ihrer heutigen Form durchaus nicht die Kinder der arbeitenden Klassen im wahrsten Sinne des Wortes zu Menschen macht, sondern daß sie einzig und allein darauf berechnet ist, dem Unternehmertum gefügige Lohnsklaven heranzuziehen. Zum Schluß forderte die Düsseldorfer Vertrauensperson, Genossin Weiß, in kernigen Worten die anwesenden Frauen zur Teilnahme an der Organisation auf. In Velbert war die Versammlung leider recht schlecht besucht, doch waren die Erschienenen fast ausschließlich Frauen, welche dem dort seit kurzer Zeit erstandenen Arbeiterinnenbildungsverein angehören. Die Referentin sprach über „Sozialismus und Familie“. Sehr gut besucht war die Versammlung in Solingen, freilich zum größten Teil von Männern. Genossin Michels referierte über „Die Bedeutung der Politik für die Frauen“. Die Ausführungen der Referentin endeten mit der Aufforderung an die anwesenden Männer, sich nicht auf den eines aufgestellten Sozialdemokraten unwürdigen Standpunkt zu stellen, daß die Frau nur für den Kochtopf und die Hausarbeit da sei, vielmehr die Frau als gleichberechtigte und gleichwertige Gefährtin anzuerkennen, sie mit ihren Zielen bekannt zu machen und an ihrem Streben teilnehmen zu lassen. Die Frau müsse von der Hausklavin oder auch der Hausdyranin zur Freundin des Mannes heranreifen! An der ziemlich lebhaften Diskussion beteiligte sich in wirksamster Weise auch eine Solingerin, die altbewährte Genossin Kasper. Sie feuerte die Frauen an, endlich ihre Lethargie abzuschütteln und sich soweit am politischen Leben zu beteiligen, als es ihnen unser famoses Vereinsgesetz gestattet. Es ist zu hoffen, daß ihr Appell an die Solinger Frauen nicht ungehört verhallt, und daß es den Bemühungen der dortigen Parteileitung gelingt, eine lebhaftere Frauenbewegung in Fluß zu bringen. In Barmen besteht keinerlei Frauenorganisation. Man sagte, die Uneinigkeit unter den Frauen trage die Schuld daran. Die Barmer Genossinnen sollten diese Behauptung durch die Tat planmäßigen Zusammenarbeitens widerlegen. Die Versammlung war äußerst zahlreich besucht. Genossin Michels sprach über „Religion und Sozialismus“. Der Vortrag regte eine lebhafteste Diskussion an, trotzdem keine Gegner erschienen waren. In Elberfeld, wo das Thema „Sozialdemokratie und Familie“ auf der Tagesordnung stand, wurde durch einen Zentrumsmann eine recht ergötzliche Diskussion entfesselt, die sich freilich weniger um den Vortrag drehte, als um das Christentum als Erlöserin der Armen und Bedrängten. Der Herr fand wirklich den Mut, die Versammlung aufzufordern, noch weitere zweitausend Jahre auf den „Sieg des Christentums“ zu warten, und meinte, daß gerade die Frau dem Christentum ungeheuer viel zu verdanken habe. Was, verschwieg er weislich, und so hatte sein Liebeswerben unter den Elberfelder Genossinnen wenig Erfolg. In der Diskussion wurden ihm einige Kraftstellen aus der Bibel entgegengehalten, welche durchaus nicht in hochschägendem Sinne von dem Weibe sprechen, ebenso wie das zehnte Gebot, welches in holder Gemeinschaft Gefinde, Weib und Vieh zu Besitzstücken des Mannes stempelt. Erfreulich ist das lebhafteste Interesse, das die Elberfelder Frauen ihrer Organisation entgegenbringen. Möge ihr junger Verein unter seiner tüchtigen Führerin, die auch die Versammlung ausgezeichnet zu leiten verstand, weiter gedeihen und gute Früchte zeitigen! Die letzte Versammlung in Duisburg, mit dem Thema „Frau und Politik“, war leider nur von vereinzelten Frauen besucht. Immerhin bedeutete der Abend einen Schritt vorwärts, da eine weibliche Vertrauensperson für Duisburg gewählt wurde. In der Diskussion beleuchtete Genossin Plum-Essen scharf die jammervolle Lage der Bergarbeiter und den Hoch-

mut des Unternehmertums und machte den Frauen an der Hand des Buchertarifs recht eindringlich klar, was die Politik für sie zu bedeuten habe. Alles in allem hat diese Agitationstour gezeigt, wie unendlich viel Arbeit es gerade für uns Frauen noch zu leisten gilt, und daß es Pflicht jeder einzelnen unter uns ist, ihre ganzen Kräfte für das mühsame Werk der Aufklärung unter den Frauen einzusetzen. Keine ist dabei überflüssig, keine einzige können wir missen, keine darf sich unter dem Vorwande zurückhalten, daß es auf sie nicht ankomme! Wir brauchen sie alle, alle, je mehr, desto besser! g. m.

In Kiel-Gaarden referierte Genossin Steinbach-Hamburg in einer öffentlichen Versammlung vor etwa 250 Frauen und einigen Männern über das Thema: „Und er soll dein Herr sein.“ Der vortreffliche Vortrag, der in populärer Weise in die Grundideen des Sozialismus einführt, fand lebhaften Beifall. Die Versammlung nahm die Wahl von zwei Vertrauenspersonen vor, als erste wurde Genossin Grünig, als zweite Genossin Lorenz gewählt. Die Aufforderung der Vorsitzenden zum Abonnement auf die „Gleichheit“ fand nicht taube Ohren. Es meldeten sich 38 neue Leserinnen derselben, so daß unsere Zeitschrift in Kiel-Gaarden nun in 240 Exemplaren verbreitet ist. In ihrem Schlusswort forderte die Referentin die Frauen auf, sich dem Konsumverein anzuschließen und außer der „Gleichheit“ auch die „Volkzeitung“ zu lesen. Die „Gleichheit“ dürfe das lokale Parteiorgan bei den Frauen nicht verdrängen, sondern solle es ergänzen. Die bürgerliche Presse müsse aus dem Heime der Arbeiter verschwinden und dazu könne die Frau besonders beitragen. Ein begeisterter Appell an die Frauen, ihre Pflicht im Befreiungskampf der Arbeiter zu tun, schloß die Versammlung. H. G.

Agitation im Ruhrrevier. Hatte sich das Interesse der Frauen am Bergarbeiterstreik in allen Gegenden des Ruhrreviers in überaus reger Weise gezeigt, so ließen sich unsere weiblichen Vertrauenspersonen angelegen sein, nach Beendigung des Kampfes dieses Interesse unserer Parteibewegung nutzbar zu machen. Unsere Essener Genossinnen hatten im Einverständnis mit den leitenden Genossen Versammlungen vorbereitet in Essen-West in dem Postischen Lokal, für Essen in den Vorstadtanlagen, ferner in Ray, Werden, Mätenscheid und Kupferdreh. Die Schreiberin dieses referierte über: „Die Lehren des Bergarbeiterstreiks für das Klassenbewußte Proletariat“. Nach Kupferdreh war der Arbeitersekretär der „Christlichen“ Christian Klost von Essen mit ein paar Adjutanten zur Versammlung gekommen, um Propaganda für seine Gewerkschaft und das Zentrum zu machen. Es wollte ihm nicht einleuchten, daß in Kupferdreh, bisher eine der festesten Zentrumsburgen, die Sozialdemokratie ihren Einzug gehalten habe. Er glaubte jedenfalls, er, der „große Christian“, brauche nur zu erscheinen, und wir würden auf Zentrumsart zum Tempel hinausgejagt werden. Als der rauschende Beifall, den die stark besuchte Versammlung unseren Ausführungen spendete, ihm das Irrtümliche seiner Meinung zum Bewußtsein gebracht hatte, versuchte er durch seine Reden und sein ganzes Auftreten, die Versammlung zu provozieren und zur Auflösung zu bringen. Doch auch das mißlang. Wir hatten uns gefreut, als es hieß, ein Gegner sei da, der reden werde. Aber arg waren wir enttäuscht, als wir hörten, welche leichtes Zeug dieser „Zentrumsführer“ den Zuhörern aufsticht. Wir hätten uns einen anderen Gegner gewünscht, einen, mit dem es sich verlohnt, die Klänge zu kreuzen. Wie gut der Christliche Christian für uns agitiert hatte, bewies der Umstand, daß wir in dieser Versammlung außer einer hübschen Anzahl Abonnenten auf die „Gleichheit“ auch noch 50 Abonnenten auf die „Arbeiter-Zeitung“ bekamen. Im ganzen wurden in den vorerwähnten Versammlungen circa 250 Abonnenten für die „Gleichheit“ gewonnen. In Dortmund und in einer Reihe von Orten des kreisförmigen Dortmund, so in Dorstfeld (wo Genossin Plum referierte), Gving, Marten, Brakel, Hörde hatten die Genossinnen Versammlungen veranstaltet, um dem in Dortmund bestehenden Frauenverein neue Mitglieder zuzuführen und in den anderen Orten Frauenvereine zu gründen. Wo die Versammlungen stattfanden, waren sie vom besten Erfolg begleitet. So traten zum Beispiel in Brakel und Marten je über 100 Personen den Frauenvereinen bei, die meisten von ihnen wurden gleichzeitig Abonnenten der „Gleichheit“. In Hörde und Dortmund gewonnen wir ebenfalls eine stattliche Anzahl neuer Kämpferinnen. Die Vertrauensmänner der einzelnen Orte haben versprochen, den Frauen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Vom Landesvertrauensmann wurden außerdem noch für den Kreis Hamm in den Orten Hamm, Anna und Bönen Versammlungen veranstaltet; für den Kreis Bochum in den Orten Bochum, Linden, Harpen, Wanne, Gelsenkirchen und Heßler; für den Kreis Dortmund in Silde, Silderholz, Holzwickede, Aplerbeck, Bönninghausen, Annen und Kirchlinde. In allen Versammlungen fanden die „Arbeiter-Zeitung“ sowie die „Gleichheit“ zahlreiche Abonnenten. An einigen Orten gelang es, für den Posten der weiblichen Vertrauensperson intelligente Frauen zu gewinnen, die in Abstimmung mit den leitenden Genossen die Agitation unter den Proletariatseltern in stetem Fluß halten werden. Im Ruhrrevier ist es gegenwärtig eine Lust zu agitieren. Der Bergarbeiterstreik hat nicht wenig dazu beigetragen, daß auch die schwärzesten Winkel immer mehr rot werden, und daß auch bei den Frauen das Interesse an der Arbeiterbewegung in fortwährendem Steigen begriffen ist. Luise Zieh.

Auf Veranlassung der Ortsverwaltung des Metallarbeiterverbandes in Nürnberg sprach Genossin Zieh daselbst vom 27. bis 31. März in einigen öffentlichen, sowie

in einer Werkstubenversammlung. Bereits in letzter Nummer berichteten wir über das wichtige Referat, das sie außerdem vor sämtlichen Vertrauensleuten Nürnbergs über die Mittel und Wege hielt, die Arbeiterinnen gewerkschaftlich zu organisieren und zu schulen. L. Z.

Politische Rundschau.

Noch sind in Preußens Volksvertretung die Würfel nicht endgültig gefallen über die Novelle zum Vergesetz. Aber so viel steht schon fest, daß sie zum Arbeitertrugschutz zurechtgeschneidelt werden wird. Darüber sind sich mittlerweile die Vergleute aller Richtungen klar geworden. Nur darüber gehen die Meinungen noch auseinander, was dann geschehen wird. Optimisten meinen, die Bülow und Möller werden mit edler Entschlossenheit den parlamentarischen Handlangern des Unternehmertums in Preußen ihr Machwerk vor die Füße werfen und nunmehr vor den Reichstag gehen. Die Pessimisten erwarten, daß Regierung und Landtag doch noch einen Ausweg finden werden, der es ihnen ermöglicht, in voller Eintracht die Vergarbeiter zu scheren, sofern nur die große Schere mit einigen bunten Bändchen geziert wird. Immer aber bleibt die Novellenkomodie nur eine Episode in dem großen Kampfe der Vergarbeiter um ihre elementarsten Rechte. In der Hand der Vergleute selbst liegt es, welchen Nutzen für ihre eigene Sache und die Sache aller Arbeiter sie daraus ziehen werden.

Ein Erfolg, ein großer noch dazu, ist ja zweifellos durch die Vergarbeiterbewegung jetzt schon erzielt worden, daß nämlich das Klassenbewußtsein durchweg erweckt worden ist auch in den Kreisen der bislang indifferenten Vergleute. Durchgesetzt hat sich das Klassenbewußtsein durch alle religiösen und politischen Meinungsverschiedenheiten hindurch. Jetzt kommt es darauf an, zu verhüten, daß es nicht wieder abflaut unter dem Einfluß geringfügiger Ertragschaften; gestärkt muß es werden bis zum festen Entschluß zum dauernden zielbewußten Klassenkampf. Denn auch damit an sich ist es nicht getan, wenn den Vergleuten sich die Erkenntnis festigt, daß ihr allererstes Berufsinteresse nur gefördert werden kann durch den Zusammenschluß der Vergarbeiter zum gewerkschaftlichen Kampfe um die Besserung der Arbeitsbedingungen.

Jeder Streik, jeder gewerkschaftliche Kampf hat zwei Tendenzen: die Wahrung der Berufsinteressen und die Wahrung der allgemeinen Arbeiterinteressen. Erstere ist sichtbar für alle Augen, letztere ist verschleiert. Aber nicht nur darin macht sich die zweite Tendenz geltend, daß die Hebung der Lebenslage einer Arbeitergruppe indirekt allen andern zugute kommt; wichtiger noch ist das bewußte Erfassen der höheren Gemeinsamkeit der gesamten Arbeiterinteressen, das sich steigern muß bis zum zellsicheren Klassenkampf auf allen Lebensgebieten für die Menschheitsbefreiung durch den Sozialismus. In jeder gewerkschaftlichen Bewegung liegt die Gefahr der Verblöderung zur engherzigen zünftlerischen Abschließung gegen die allgemeinen Arbeiterinteressen. Selbst die hingebendste Durchsetzung der Berufskämpfe an sich bewahrt nicht davor. Das haben wir in England erlebt. Deshalb darf niemals während eines Streiks der Hinweis auf die Gemeinsamkeit aller Arbeiterinteressen vernachlässigt werden. Nie sollen die Kämpfer für das Berufsinteresse aus dem Auge verlieren, daß sie auch auf diesem engen Gebiete nur etwas erreichen können, weil vorausgegangene oder gleichzeitige politische Kämpfe der Arbeiterklasse ihnen überhaupt erst die Möglichkeit dazu erschließen. Es soll an dieser Stelle nicht unterlucht werden, ob im Ruhrgebiet seitens der Leitenden des alten Verbandes das richtige Verfahren zur Geltendmachung der Gesamtarbeiterinteressen eingeschlagen wurde. Etwaige Unterlassungsfünden können ja jetzt noch reichlich wettgemacht werden. Regierung und Unternehmertum sorgen in edlem Wettstreit dafür, daß den Vergleuten die Abhängigkeit der Wahrnehmung ihrer Berufsinteressen von dem Arbeiterkampfe um die Eroberung der politischen Macht recht gründlich eingepaukt wird. In engherzigster Vertretung ihrer Klasseninteressen nutzen sie die politische Macht dazu aus, das Arbeiterinteresse daniederzubalten. Mit den Flügel des kapitalistischen Klassenstaates wählen sie Brachland auf. Jetzt gilt es, den Samen des Sozialismus in die dampfenden Furchen zu streuen. Aber jetzt darf Zeit und Gelegenheit auch nicht verpaßt werden. Dringender als je zuvor ergeht im Ruhrgebiet die Mahnung: Ans Werk!

Wie eifrig bei uns zu Hause die politischen Vorkämpfer des Klassenstaates für die Aufrüttelung der Arbeiterschaft sorgen, dafür liefert auch ein Rundschreiben den Beweis, daß der Bund der Industriellen in unentwegter Scharfmacherpraxis soeben an seine Mitglieder erlassen hat um Material gegen die Arbeiterinspektoren zusammenzuschleppen!

„Das Material wird ohne Angabe von Namen verarbeitet und alsdann den zuständigen Stellen zwecks Abhiffung sich etwa ergebender Mißstände unterbreitet werden“, heißt es ganz deutlich in dem Scharfmacherschreiben. Selbst die Arbeiterinspektoren, die doch wahrlich zahn und rüchsvoll genug gegen das Unternehmertum ihres Amtes gewaltet haben, sind den Helfershelfern der Stinnes, Kirchow und Thyssen also schon viel zu arbeiterfeindlich. Das eröffnet der deutschen Arbeiterschaft herrliche Aussichten auf die neueste Ara der Sozialreformen. Und aber soll der Scharfmacherbrief ebenfalls als „Material“ dienen, um das Evangelium des Sozialismus auch allen denen zu predigen, die es bisher nicht haben hören wollen.

Und im Ausland, ist es da etwa besser bestellt mit dem Wohlwollen der herrschenden Klassen für die Arbeiterinteressen? Soeben erst haben in Italien alle bürgerlichen Parteien zusammengewirkt, um den Eisenbahnarbeitern das

Streikrecht zu nehmen, indem man sie mit der Beamtenqualität begnadet. In den Vereinigten Staaten von Amerika hat der höchste Gerichtshof die salomonische Entscheidung gefällt, Gesetze der einzelnen Bundesstaaten zur Kürzung der Arbeitszeit verstoßen gegen die Freiheit der Person und seien deshalb ungültig. In England ist durch Gerichtsentscheidung abermals der Versuch gemacht worden, die Gewerkschaften zur finanziellen Entschädigung der Unternehmer für deren Benachteiligung durch Streikmaßnahmen heranzuziehen. Alles zwar verschiedenartige aber gleichwirkende Ergebnisse der moderneren wirtschaftlichen und politischen Entwicklung; der Konzentrierung des Kapitals und der politischen Amalgamierung der Kapitalisten zum Kampfe gegen die Arbeiterklasse auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Wir begrüßen diese Zeiten, wir nützen sie in unserem Sinne zum Weckruf in jeder Werkstatt, wo es Nacht, in jeder Hütte, wo es Ächt, zu dem Weckruf, der mächtiger als je am 1. Mai erschallen muß: Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

G. L.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Als vor etwa mehr wie Jahresfrist in Berlin der Heimarbeiterschulungskongress tagte, wurde das Interesse in hohem Maße auf die mit dem Kongress verbundene Ausstellung von Erzeugnissen der Heimindustrie gelenkt. Die ausgestellten Fabrikate mit den Angaben über Arbeitszeit und Lohn redeten in ihrer stummen Art eine weit ergreifendere und eindringlichere Sprache als viele der auf dem Kongress gehaltenen Reden. Die Ausstellung soll im Herbst dieses Jahres wiederholt, eventuell ständig eingerichtet und wenn möglich nach anderen Städten verschickt werden. Es schien sich zu diesem Zweck Vertreter fast aller Arbeiterorganisationen, der freien Gewerkschaften, der christlichen und der Hirsch-Duncker'schen, mit Vertretern bürgerlicher Kreise zusammengetan. Der gewählte engere Ausschuss besteht aus sechzehn Personen, darunter drei Frauen, Fräulein Lüders, Fräulein Behm und Frau Jhrer. Da die proletarischen Frauen der Hausindustrie ein besonders hohes Kontingent von Arbeitskräften stellen, so sei auf die wichtige Ausstellung hier besonders hingewiesen. Sie scheint uns sehr geeignet, die Not und das Elend der Heimarbeitenden weiten Kreisen zum Bewußtsein zu bringen und die Gesetzgebung zu einem Einschreiten gegen die schweren Schäden der Hausindustrie zu veranlassen. Wo Arbeiterinnen in der Lage sind, einzelne Erzeugnisse der Hausindustrie zur Verfügung stellen zu können, mögen sie diese mit Angabe des Stück- und Stücklohnens, sowie der zur Herstellung benötigten Arbeitszeit an ihre Gewerkschaftsvorstände einfinden, welche sie gewiß gern an den Ausstellungsausschuss weiter befördern werden.

Erhebungen über die Arbeitszeit in Plättanstanlagen sollte der Beirat für Arbeiterstatistik, wie den Leserinnen bekannt ist, schon Mitte Februar vornehmen. Die Sache steckt wegen einer bürokratischen Kleinigkeit. Der Auftrag lautete: Erhebungen über die Arbeitszeit an Wochentagen vorzunehmen. Die Arbeitszeit der Plättanrinnen ist aber so schwankend, daß niemand imstande ist, auch nur annähernd die Zahl der Arbeitsstunden für einen längeren Zeitraum angeben zu können. Schließlich sollen nun sieben bestimmte Tage für die Erhebung genommen werden. Wir halten es für notwendig, daß in diese sieben Tage ein Sonntag mit einbezogen wird. In den Plättanstanlagen dehnt sich die Arbeitszeit an den Sonnabenden gewöhnlich bis in den Sonntag hinein aus, und so käme ein total unzutreffendes Bild von den Arbeitsbedingungen der Plättanrinnen zustande, wenn die Erhebungen sich nur auf die Wochentage erstrecken würden.

Vom Schuhmacherausstand in Weipensfeld ist Erhebliches nicht zu berichten, da im Stande der Dinge keine wesentliche Änderung eingetreten ist. Alltägliche Vorkommnisse, die jeden Streik begleiten, wie unbefugtes Eingreifen seitens der Behörden und der Polizei, lustige Stüchchen der lieben Arbeitswilligen usw. dürften unseren Leserinnen aus der Tagespresse bekannt sein. Die Münchener Damen-Schneider und Schneiderinnen traten in eine Lohnbewegung ein. Die aufgestellten Forderungen gedachten in anerkennenswerter Weise auch der Arbeiterinnen. Namhafte Firmen haben bewilligt, über den endgültigen Ausgang fehlen uns genaue Angaben.

Auf einem Berliner Produktspeicher, wo mit Sortieren von Papierabfällen circa 240 Arbeiterinnen und 30 Arbeiter beschäftigt sind, kam es zu einer Arbeitsniederlegung. Sie enthielt geradezu erbärmliche Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Für die schmutzige und staubige Arbeit erhalten die Arbeiterinnen bei zehnstündiger Arbeitszeit einen Wochenlohn von ganzen 9 Mark, wovon noch die Versicherungsbeiträge abgezogen werden. Nur die Vorarbeiterinnen bekommen 11 bis 12 Mark. Außerordentlich mangelhaft sind die hygienischen Einrichtungen. Für die gesamten 240 Arbeiterinnen sind nur drei Klosetts vorhanden! Als einzige Waschgelegenheit gilt ein in den Klosetträumen befindlicher Wasserleitungshahn mit Ausguss. Den Ankleideraum bildet ein sehr primitiver Verschlag. Um diese Zustände lösen zu können, würde sich für die Fabrikinspektion lohnen. Die Behandlung der Arbeiterinnen war oben drein eine unanständige. Einem Vertreter des Handels- und Transportarbeiterverbandes gelang es, eine Einigung zu erzielen und eine Erhöhung der Löhne zu erreichen.

Auch die Demut der Arbeitswilligen hat ihre Grenze, wenn der Ausbeuter gar zu strapuzlos seinen Praktiken die Fägel schießen läßt. Das mußte unlängst der Besitzer einer Nadelfabrik in der rheinischen Stadt Stolberg sehr unliebsam empfinden. Als daselbst im vorigen Sommer ein Streik aus-

brach, ließ der Herr durch Agenten eine große Anzahl Polinnen zum Tagelohn von 1,50 Mark anwerben. Um diese Arbeitswilligen dem Einflusse der einheimischen Arbeiterinnen zu entziehen, wurden sie innerhalb der Fabrik kaserniert. Kürzlich wurde nun den Polinnen zugemutet, im Afford zu einem Preise zu arbeiten, der einer Lohnkürzung von 50 Prozent gleichgelten wäre. Daraufhin streikten die ehemaligen Streikbrecherinnen. Der Unternehmer ließ nun die Arbeiterinnen wegen angeblichen Kontraktbruchs hinauswerfen, und da sie bei dem elenden Verdienst gänzlich mittellos dastanden, wurde ein Teil in der Schule, ein anderer im Hospital einquartiert und ein dritter in Polizeigewahrsam gebracht. Institutionen, die vom Gelde der deutschen Steuerzahler erhalten werden, zu denen also auch die Arbeiterinnen von ihrer Armut ihr Scherstein beitragen müssen, wurden ausgenutzt, weil die frivolsten Unternehmer eines herz- und gewisslosen Ausbeuters ihre Opfer des Obdachs beraubten! Unser Strafgesetz bietet gegen die brutal-schäbige Handlungsweise eines solchen Musterpatrioten keine Handhabe. Wenn jedoch eine rheinische Arbeiterin den Versuch gemacht hätte, eine der drangsalirten Polinnen zur Arbeitsniederlegung zu überreden, dann würde sie der lange Arm der Güter von Gesetz und Recht sicher erreicht haben!

Der Tabakarbeiterverband betreibt eine rege Agitation unter den Arbeitern und Arbeiterinnen der Zigarettenindustrie, besonders in Dresden. Hoffentlich hören wir bald von größeren Erfolgen, denn bitter not tut dort ein stärkeres Vordringen der Organisation. Sind doch in dieser Industrie, die sich in den letzten Jahren sehr stark entwickelt hat, circa 18000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt.

Der Legtblätterarbeiterverband beendete einige kleine örtliche Lohnbewegungen mit wechselndem Erfolge. Der Streik der Berliner Teppichweber und -Weberinnen, an dem circa 550 Personen beteiligt sind, ist zurzeit noch nicht beendet. — Laut vorliegender Abrechnung des Legtblätterarbeiterverbandes vom vierten Quartal ist die Zahl der männlichen Mitglieder im Verhältnis zur Durchschnittsmittgliederzahl des Jahres 1903 um circa 6500 gesunken, die der weiblichen dagegen um über 1000 gestiegen. Ein gleich erfreuliches Bild vom Vordringens der gewerkschaftlichen Organisation unter den Arbeiterinnen bietet uns die Abrechnung des Metallarbeiterverbandes, dessen weibliche Mitgliederzahl um 1600 zunahm, so daß sie 7200 beträgt.

Die junge Maisensaat der gewerkschaftlichen Arbeiterinnenorganisation beginnt endlich in die Halme zu schießen! Immer zahlreichere Arbeiterinnen kommen zum Bewußtsein ihrer Klassenlage, kommen zu der Erkenntnis, daß durch die Gewerkschaft ihre Arbeitsverhältnisse gebessert und ihre Löhne denen der Arbeiter näher gebracht werden. Bei dem großen weiblichen Industrieproletariat sind die bereits organisierten Arbeiterinnen erst die Pioniere für die Erlämpfung besserer Zustände. Möchten sie doch bei ihren Arbeitsschwesterinnen Verständnis und Nachahmung finden. Unter großen Schwierigkeiten und Mühen setzt sich das Bestreben durch, die Arbeiterinnen der Gewerkschaftsbewegung zuzuführen und sie zu tüchtigen Gewerkschafterinnen zu erziehen. Ihm darf der schönste Lohn nicht fehlen: der massenhafte Anschluß der Arbeiterinnen an ihre Organisation, dem Kapital zum Trotz, der Arbeit zum Schutz.

Eine erfolgreiche Bewegung haben die 120 Kostümnäherinnen der Firma Hirsch & Co. in Köln durchgeführt. Die Inhaberin derselben, Frau Löwenstein, wollte nämlich die seither übliche Kaffeepause abschaffen und ließ daher die Kannen, Tassen, Gläser usw. aus dem Atelier entfernen. Schmutzige Trinkbecher, je einer für 40 Arbeiterinnen, wurden den Mädchen zur Verfügung gestellt. Es kam vor, daß Frau Löwenstein Näherinnen das Butterbrot unter den Tisch warf. Der gegen ihr Vorgehen erhobene Einspruch wurde abgewiesen. Daraufhin legten die 120 Arbeiterinnen einmütig die Arbeit nieder. Nun nahm sich der Lokalbeamte des Schneider- und Schneiderinnenverbandes ihrer Sache an und bewirkte durch seine Vorstellungen bei der Firma, daß die Kaffeepause wieder bewilligt wurde. Am folgenden Tage nahmen die Näherinnen ihre Beschäftigung wieder auf. Ihre Arbeitsbedingungen sind noch äußerst verbesserungsbedürftig. Bei der Firma Hirsch & Co. wird von morgens 7 Uhr bis abends 8 oder 1/9 Uhr gearbeitet, der tägliche Höchstverdienst beträgt 3 Mark, er wird jedoch nur von Arbeiterinnen erzielt, die mindestens schon acht Jahre im Betrieb sind. Hoffentlich haben die Kostümnäherinnen aus ihrem solidarischen Vorgehen und dem Eingreifen des Schneiderverbandes gelernt. Bis jetzt sind nur die wenigsten von ihnen organisiert. Möchten sie sich nun, unter dem Eindruck des Erlebten, bis zur letzten der Organisation anschließen. Dann würde die Zeit nicht ferne sein, wo sie dank einem gemeinsamen, entschiedenen Handeln und der Macht der Gewerkschaft längere Arbeitszeit und höhere Entlohnung erzielen könnten.

N. Wolf-Köln.

Notizenteil.

Gewerkschaftliche Arbeiterinnenorganisation.

Anträge zum Gewerkschaftskongress, die Agitation unter den Arbeiterinnen betreffend. Die Zahlstelle Berlin des Deutschen Tabakarbeiterverbandes hat folgenden Antrag an den bevorstehenden Gewerkschaftskongress eingebracht: „Die Mitglieder von Gewerkschaftsorganisationen sind verpflichtet, ihre Frauen und Töchter, welche in gewerblichen Betrieben oder mit Heimarbeit beschäftigt sind und durch ihre Nichtorganisation den Fortschritt in den in Frage kommenden Gewerben (Konfektion,

Tabakindustrie usw.) hemmen, den in diesen Gewerben existierenden Gewerkschaftsorganisationen zuzuführen.“

Seitens des gewerkschaftlichen Frauenagitationskomitees liegt folgende Resolution vor: „Den Beschlüssen des letzten Gewerkschaftskongresses, unter den Arbeiterinnen eine intensivere Agitation zu betreiben, sind bisher nur einige Gewerkschaften nachgekommen, und so ist auch nur in einigen Organisationen eine größere Zunahme der weiblichen Mitglieder zu verzeichnen. Darum beschließt der Kongress, den Gewerkschaftsvorständen zu empfehlen, die Agitation unter den Arbeiterinnen mit mehr Energie und Ausdauer zu betreiben und da, wo noch nicht damit begonnen wurde, unverzüglich einzusetzen. Die Generalkommission hat zunächst im ganzen Lande durch geeignete Personen öffentliche Versammlungen abzuhalten, um eine allgemeine Agitation einzuleiten. Aufgabe der Vorstände muß es dann sein, dieselbe tatkräftig weiter zu fördern.“

Die bei der Agitation gemachten Erfahrungen lassen mehr und mehr erkennen, daß es zweckmäßig erscheint und dringend geboten ist, in allen Organisationen aus den Reihen der Arbeiterinnen Vertrauenspersonen zu wählen, um einerseits die für die Organisation gewonnenen weiblichen Mitglieder dauernd an diese zu fesseln, andererseits die Werbearbeit in geeigneter Weise unter den Kolleginnen fortzuführen.

„Am innerhalb der Organisation allen Mitgliedern gegenüber gleiches Recht walten zu lassen, sollen die Beitragsleistungen tunlichst ausgeglichen werden. Die Beiträge für weibliche Mitglieder sollen nicht niedriger bemessen werden als der Mindestbeitrag für die männlichen Mitglieder, damit auch die Unterstützungssätze möglichst gleichwertig bemessen werden können.“

Der zweite Verbandstag des Gewerkschaftsvereins der Heimarbeitenden Deutschlands, der Ende März in Berlin getagt hat, war aus 19 deutschen Städten von 48 Delegierten besucht, von denen viele nicht Heimarbeitende waren, sondern bürgerliche Gönnerinnen der Organisation. Bemerkenswert ist, daß die Regierung dem Verein, der gegen 3000 Mitglieder zählen soll, gewährte, was sie dem Delegiertentag der Viertelmillion organisierter preussischer Bergarbeiter versagte: die Entsendung eines Vertreters. Diese Tatsache läßt die Ausschüfte noch erbärmlicher und verlogener erscheinen, mit denen die Abwesenheit von Regierungsvertretern auf dem preussischen Bergarbeiterkongress maskiert werden sollte. Der Verbandstag des Gewerkschaftsvereins der Heimarbeitenden beschäftigte sich in seinen gewerkschaftlichen Sitzungen vor allem mit dem Ausbau der Organisation durch Erhöhung der Beiträge usw. In den öffentlichen Sitzungen sprach Fräulein Dührrenfurth über Vereins- und Familienpflichten und Dr. Wilbrandt über Heimarbeit und Wohnungsgesetzgebung.

Frauenstimmrecht.

Das aktive und passive Frauenstimmrecht zu den Staatswahlen hat Queensland durch Beschluß seiner gesetzgebenden Körperschaft am 24. Januar d. J. eingeführt. Südaustralien ging bereits 1895 den Schwesterkolonien mit der Einführung des politischen Frauenwahlrechtes voran, ihm folgte 1900 Westaustralien, 1902 Neusüdwales und 1903 Tasmanien. Von den sechs föderierten englisch-australischen Einzelstaaten ist nunmehr Victoria der einzige, der die Konsequenz aus der Einführung des Frauenstimmrechtes zu dem gemeinsamen australischen Bundesparlament, dieses Staates bereits achtmal eine entsprechende Bill angenommen, doch stimmte sich stets das Oberhaus mit einem ablehnenden Votum gegen den Fortschritt. Immerhin ist dieser seit 1902 zu einer Frage der nächsten Zukunft geworden. Allzu augenscheinlich ist die vom Borurteil geborene Unlogik, den Frauen ein näherliegendes Recht vorzuenthalten, nachdem ihnen das weitergehende eingeräumt worden ist.

Ein Gesetzentwurf zur Einführung des politischen Frauenstimmrechtes in Kalifornien wurde vom Senat mit 24 gegen 11 Stimmen angenommen, jedoch im Plenum (Senat und Abgeordnetenhaus zusammen) mit einer Stimmmehrheit abgelehnt. Das Ergebnis läßt die baldige politische Gleichberechtigung der Frauen in Kalifornien hoffen.

Mit der Frage des politischen Frauenwahlrechtes haben sich der schwedische Reichstag wieder zu beschäftigen. Der Abgeordnete Lindhagen hat seinen entsprechenden Antrag vom vorigen Jahre neuerlich eingebracht. Die Begründung wünscht, daß die Frage für sich allein behandelt werden soll, damit der Entscheidung über die Einführung des allgemeinen Männerwahlrechtes keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt werden sollen.

Ausstellung von Erzeugnissen der Frauentätigkeit in Gent.

Eine Ausstellung von Erzeugnissen der belgischen Frauennarbeit auf den verschiedensten Gebieten ist in Gent, im Festsaal des Vooruit, von der Genter sozialistischen Frauenvereinigung organisiert worden. Die ausgestellten Gegenstände sind auf folgende sieben Gruppen verteilt: Industrie und Handel; reproduzierende bildende Kunst; Hauswirtschaft; Säuglings- und Kleinkinderpflege; Pädagogik; Kunst; Wohlfahrts-Einrichtungen; Literatur. Der Ausstellung wird allgemein nachgerühmt, daß sie mit großer Sachkenntnis, viel praktischem Sinn und Geschmaack organisiert worden ist und der Tätigkeit der Frau auf den verschiedensten Gebieten ein sehr günstiges Zeugnis ausstellt. Der Erfolg ist um so bemerkenswerter, als die Ausstellung keinerlei offizielle Unterstützung erhalten hat, unsere Genossinnen haben lediglich auf ihre eigene Kraft gebaut.

Die Weihe.

Eine Szene von Otto Krille.

Es ist wolkigen Witternacht und Morgen. Ein freier Platz auf waldumtäumten Berge, noch halb eingehüllt von sinkenden Nebeln. Milde Morgenstimmung. Männer und Frauen geschmückt mit roten Nelken.

Anna, Berta, junge Mädchen, Hildegard, fünfundsiebzig Jahre, ernst und schlicht. Hermann. Ein Greis. Ein Bursche.

Anna (strebend). Fühlt ihr den Morgenwind?

Berta. Er spielt mir im Haar wie kosende Finger.

Anna. Und ein Duft steigt aus dem Tale. So jung! So jung! Atmet ihn doch, schlürft ihn doch. Eure Brüste röcheln mir, laßt sie stöhnen vor Lust. Das ist Leben, ewiges Leben!

Greis. Lenzwind in Kerkerluft.

(Im Hintergrund klingen Walpurgisfeuer auf.)

Bursche. Die Feuer brennen schon. Es wird Morgen. Hoch der erste Mai!

Anna. Die Tannen stehen wie im Morgenrot.

Bursche. Sie reden sich, als sei es die Sonne.

Greis. O, sie sind klüger als die Menschen. Sie reden sich und strecken sich beim ersten Strahl und spüren den neuen Tag in allen Fasern.

Anna. Sie wachsen auch auf den Höhen und nicht in engen Stuben mit trüben Fensterscheiben.

Bursche. Auch wir wollen zu den Höhen, zu wurzelstarkem Leben, wo uns kein Sturmwind erschüttert.

Greis. Und wir haben ein Feuer angezündet, das die Welt erleuchten soll.

Bursche (zu den Mädchen). Was steht ihr da und gafft, bis der Morgen kommt und euch in den Schoß fällt? Schafft Reisig herbei, damit das Feuer brennt, bis die Sonne es entbehrlich macht. (Zum Greis gewendet.) Sind das Narren, die da glauben, es brauche nur angezündet zu werden.

Greis. So ein Feuer ist wie ein Glaube. Wenn er nicht genährt wird vom Reichtum des Herzens und Verstandes, so erlischt er, sobald der Wind des Zweifels hineinbläst.

(Alle wenden sich den Feuern zu. Von weitem klingen gedämpft die Strophen der Arbeitermarseillaise in die Szene. Hildegard von links, will zur Gruppe der Mädchen treten, Hermann aus dem Hintergrund. Betheuerndes herzlichstes Erleuchten.)

Hermann (ihr die Hände reichend). Du —! So bist du doch zu unserem Feste gekommen!

Hildegard. Und bin gekommen in Freude.

Hermann. Siehe, ich habe gewartet auf dich. (Ernst.) Aber deine Wangen sind bleich.

Hildegard. Weh und Winterfrost ist drüber gegangen.

Hermann. Und wie schmerzlich dein Mund ist!

Hildegard (wehmütig). Von nutzlosem Bitten und Beten.

Hermann. Aber deine Augen leuchten.

Hildegard (jubelnd). Von der Erkenntnis, die über mich gekommen.

Hermann. O, ihr Frauen. Um wieviel größer ist doch euer Leidensgang als unsere Bahn. Wenn wir im Zorn schäumen, duldet ihr; wenn wir fluchen, bittet ihr, und wenn wir verzweifeln, dann — hofft ihr. Eure Schwäche ist eure Stärke.

Hildegard. O, wie uns diese Stärke geschwächt hat. So sind wir dem Manne zur Fessel geworden. Wir waren Sklavinnen unserer Weiblichkeit.

Hermann. Und jetzt?

Hildegard. Will ich weder dienen noch herrschen.

Hermann (ärgert). Ganz Sozialistin!

Hildegard. Ich war wie andere Mädchen, schwankend, ein Spiel meiner Empfindungen. Wenn der Tag mir lärgliches Brot brachte, war ich zufrieden. Und ein bißchen Freude am Sonntag, ein bißchen Tanz, war mir reichliche Würze. Darum verstand ich euren Kampf nicht, und der Sozialismus ging an mir vorüber wie der Bibelglaube der Schule. Aber nun komme ich freiwillig zu euch. Die Arbeit hat gelehrt. Sie sagte mir: Bist du nicht geknechtet wie sie? Arbeitest du nicht wie sie und mußt doch auch entbehren wie sie? Verkümmerst du nicht in der Fabrik wie sie? Stiehlt man dir nicht die Lebensfreude wie ihnen? Und selbst das Beste, was die Armut noch hat, will man schänden. Hat nicht diese Ordnung selbst die Liebe zu einem schmutzigen Geldgeschäft gemacht? Und wir, die wir nichts besitzen, o, wie viel haben wir doch zu verteidigen!! — Haben wir aber die gleichen Leiden (zu ihm aufblickend), so haben wir auch die gleichen Hoffnungen und Kämpfe. So bin ich gekommen, eine bescheidene Kämpferin für eine neue Gesellschaft.

Hermann (bewegt). So liebe ich dich! Und (ihr in die Augen blickend, leise) kommst du auch zu mir?

Hildegard. Auch zu dir — zwischen Nacht und Morgen.

Hermann. So soll das Maitag unsere Liebe weihen. So suchte ich dich immer. Nicht nur das Weib, nein, auch die Kämpferin. Hat man uns nicht erzählt von den Frauen der Germanen, die sich selbst den Feinden entgegenwarfen, wenn es die Freiheit zu retten galt, und war es nur noch für kommende Geschlechter. Und unser Kampf fordert nur den Mut des Geistes und des Herzens.

Hildegard. Wie begeistert du bist!

Hermann. Und wie schön du mir erscheinst, seit dich der Sozialismus erfüllt!

Hildegard (dringend). Als ob er meine Wangen färbte!

Hermann. Aber er adelt deine Seele und hält dich jung. Wo Mann und Weib für eine Sache glähen, gibt es kein Alter. Da kann sich eins am anderen aufrecht halten.

Hildegard. Du schwärmst wie ein Jüngling.

Hermann. Denn ich habe meine Jugend wieder gefunden.

Ich suchte dich in hundert bangen Nächten,
Auf steilen Höhen, in zerfallenen Schächten,
Auf breiten Straßen und vergeßnen Stegen
Sing ich in Sturm und Regen dir entgegen.

Nicht aus der Triebe Rausch ward sie geboren,
Die Sehnsucht, die aus vielen dich erkoren,
Und meine Liebe war ein zweifach Finden:
In deinem Herz das meine zu ergründen.

Nun bist du mein, nun blüht der Frühling mir,
Er weht mich an in jedem Hauch von dir.
Nun schließen wir, der neuen Zeit Verfechter,
Den Bund des Glücks für fröhliche Geschlechter.

Hildegard (einfach und groß). Mit dir zum Kampf,
mit dir zur Zukunft!

Bursche (nach vorn eilend). Wie die Sonne sich zwischen
die Wolken drängt!

Anna. Es wird Tag, Maitag!

Bursche. Hinunter geht und alle Feigen und Halben
aus dem Schlafe getrommelt! Im Zuge durch die Stadt,
daß die Hirschkniegen aller Philister und Spießier vor
Arger wackeln.

Greis. Du bist ein rechter Spießerschrecken.

Hermann (nach hinten rufend). Heran! Sammelt euch.
(Sie sammeln sich alle, Männer und Frauen, und ordnen sich zum Zuge.)

Greis. Ausgeschlossen nur sei, wessen Mund schmutzig
ist von der Beschimpfung des Volkes; ausgeschlossen, an
wessen Händen der Schweiß von fremder Arbeit klebt;
ausgeschlossen, wer das Recht beugt; ausgeschlossen, wer
ein feiger Büttel großer Herren ist.

Hermann. Und ausgeschlossen alle, die den Geist
knechten wollen.

Bursche. Aber heran alle, die sich neues Leben er-
kämpfen wollen. (Stark dehnend.) Ah, Maitag ist Hoffnungs-
tag, Zukunftstag. (Singt und alle stimmen ein.)

Noch soll ein Maitag uns erscheinen,
Ein Feiertag der ganzen Welt,
An dem gestillt der Armut Weinen,
An dem des Unrechts Kette fällt.

Da wird, was heute staubgewendet,
In hoher Menschenwürde stehen
Und aus der Arbeit, ungeschändet,
Des Daseins reine Freude gehn.

O Tag, nach dem wir alle trachten,
O Zukunft, die kein Kerker bannt,
Wirf deiner Wogen reiche Frachten
An unsres Lebens öden Strand.

O stolzes Fest der Weltenwende,
O edler Freiheit lichter Tor,
Es strecken Millionen Hände
Nach eurem Segen sich empor!

Ein Festlied.

Von Georg Weerth.

Natur, mit deinem strahlenden Kolossen,
Die du in Ewigkeit zur Dauer nahnst;
Nur zur Vollendung bist du recht ersprossen,
Seit du im Menschen zum Bewußtsein kamst.
Im Menschen nur, des stürmenden Gedankens
Der Freiheit wunderbares Gut geraubt,
Der auf den Trümmern jetzt von Trug und Schranken
Sein eigener Gott, an dich, an sie nur glaubt.

Wohl mag sein Auge led den Himmel fragen,
Wenn Sonn' an Sonne wirbelnd sich bewegt:
„Ihr fernen Welten, habet ihr getragen
Ein solches Kleinod, wie die Erde trägt?
Trugt Menschen ihr, die trotz der grauen Zweifel
Die wild zersplittern ihre beste Kraft,
Doch stets im Kampfe mit dem alten Teufel,
Dem Wahne, lähn zusammen sich gerast?“

„Und die gefiegt!“ — Wohlan, Sieg und Triumphe
Laßt schmetternd eurer Krieger vollsten Chor!
Es trug der Mensch aus tausendjährigem Sumpfe
Die Freiheit jubelnd an das Licht empor,
Was frühe Völker ahnend vorempfanden,
Er freut sich dessen in bacchant'scher Luft;
Er hat den größten Riesen überwunden,
Vertilgt den Zweifel seiner eignen Brust!

Der einst dem Feuer seine Knie beugte,
Der Helatomben opfernd niederschlug,
Der einen Gott auf Sinai erzeugte —
Triumph! der hat jetzt an sich selbst genug!
Und wie der Kranich liebt die Wollendbahnen,
Und wie der Löwe liebt der Wüste Spur:
So liebt der Mensch die Fluren seiner Ahnen
Und weiß entzückt auf seiner Erde nur

Ob Millionen wandeln auch im Dunkeln —
Das Jahr entrollt! — es leuchtet sonder Wahl
Der Stern der neuen Zeit; hell wird er funkeln
Auch in ihren Seelen mit gewalt'gem Strahl.
Die Priester dieser Tage fordern Knechte
Und Sklaven nicht, — sie fordern laut und frei,
Daß jeder, treu dem angestammten Rechte,
Hinfort ein Mensch mit freien Menschen sei.

Mutterschaft.

Von Uda Negri.*

Es tönt aus der Tiefe empor ein Stimmchen zu mir, leise
und schwach,
Bist du's, ungeborenes Kind, das mich ruft aus dem Schlafe
wach?

O Leben, o neues Gefühl! . . . mein Inneres regt sich in
Sprängen,
Ich fühl' deine Küsse darin, hör' dein Weinen daraus mit
erklingen.

Verborgen noch bist du. — Vielleicht zu deinem verzweifeltsten
Schmerz
Nähr' mit meinem Blute ich dich, bild' aus meinem Herzen
dein Herz;

Doch strecke die Hände ich aus mit leisem, lieblosendem
Regen,
Lache lebensberauscht einem Traum von Kraft und von Schön-
heit entgegen;

Ich lieb' und ersch' dich, o Kind, im Namen des Guten und
Bösen,
Da dich in die Welt ruft Natur mit heilig unsterblichem
Weisen.

Und denke, wie zahllosen Frau'n, die nah ihrer Stunde der
Schmerzen,
Gleich andächt'ges Hoffen wie mir emporsteigt vom Schoße
zum Herzen! . . .

Denn Freude liegt allen im Blick und vor dem Geheimnis
das Leben,
Daß ihr Schoß einem neuen Geschöpf von Fleisch und Geist
Leben soll geben.

Gleich Urnen der Liebe, und hoch überm Mann und dem
Wissen, dem kalten,
Stellt sie wie auf einen Altar die Macht, die im Keime ent-
halten.

Ein heiliges All ist der Keim; Kraft, Liebe und Licht er
enthält;
Besegnet der Leib, der mit Schmerz, mit bitterem, ihn bringt
zur Welt.

O denkt an die Hände, die nähen die Hüften, die zierlichen
kleinen,
Indessen die Augen durchstrahlt von himmlischem Abglanz
erscheinen;

An die Schauer gedenkt auch, die hart die innersten Tiefen
durchbeben,
Wo voll Sehnsucht nach sonnigem Licht schon atmen die
künftigen Leben;

An das letzte Martyrium, den Schrei der schrecklichen
letzten Minute,
Wenn der Körper der Mutter zerreißt, getränkt von dem
strömenden Blute;

An das rosige Kindchen, das nackt die Mutter — o Loß zum
Erbarmen! . . .
Auf dem Bette der Marter gebiert, dem Totenbett oftmals
der Armen;

Ihr Männer der Erde, was schärft ihr Messer und Schwert
immer wieder
Zum Kampf miteinander, o hört, o hört es . . . wir alle
sind Brüder.

Die Wahrheit verkünde ich euch, denn euch ist sie lange ent-
schwunden:
Wir haben uns alle einst nackt dem Schoße einer Mutter ent-
wunden.

Die Wahrheit verkünde ich euch, wolk mein flehendes Bitten
gewähren:
Macht des Schoßes euch unwürdig nicht, der sich öffnete,
euch zu gebären.

Streut friedlich den Samen aufs Feld, das alle gemeinsam
bebauen,
Indes an den Wiegen erschallt das fröhliche Lied kräft'ger
Frauen;

O erntet im Sonnenschein froh die Ähren, die reifen und
vollen,
Und der liebevollen Mutter Natur wolk gebührenden Dank
friedlich zollen.

* Aus „Mutterschaft“. Gedichte von Uda Negri. Berlin, J. Fontana
& Cie.

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. Clara Jettin (Zundel), Wilhelmshöhe
Post 76700 Kassel bei Stuttgart.

Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.